



Saar-Freund

Nachrichten
aus dem
abgetrennten Saar- und Pfalzgebiet
Mitteilungsblatt des Bundes „Saar-Verein“

Nummer 15
3. Jahrgang

Erscheint zunächst monatlich zweimal, am 1. und 15. Bestellungen nur durch die zuständigen Postanstalten (Postzeitungspreisliste Seite 266) erteilen. In Sonderfällen erfolgt die Zusendung durch die Geschäftsstelle Saar-Verein, Berlin SW. 11, Königgräber Str. 94, Fernsprech-Anschluß: Amt Köpenick 3240. — Bezugspreis vierteljährlich M. 6.— ohne Bestellung usw. Preis der Einzelnummer M. 2.— einschließlich ortsüblichen Teuerungszuschlages.

Berlin
1. August 1922

Eröffnungstagung des Landesrates.

Der Landesrat (oder „Landesverrat“, wie er gleich nach Bekanntwerden der diese Parlamentsstruktur betreffenden Verordnung der Regierungskommission im Volksmunde genannt wurde) war von der Regierungskommission für den 19. Juli zu seiner ersten Sitzung einberufen worden. Dieser Tag wird in der Geschichte des deutschen Saargebietes für immer ein denkwürdiger sein. Noch nie und nirgends ist einem Volke ein derartiges „Parlament“ zugemutet worden, wie es der Saarbevölkerung von ihrer Regierung „geschenkt“ worden ist. Mit der Komödie dieses eigenartigen Volksvertretungsgebildes haben wir im „Saarfreund“ uns wiederholt eingehend befaßt. Wir beschränken uns deshalb heute darauf, einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der ersten Tagung des Landesrates zu geben.

Diese Tagung an sich beweist, wie berechtigt alle Befürchtungen der Saarbevölkerung waren, als sie nach Ankündigung dieses Landesrates in zahlreichen öffentlichen Rundgebungen einmütig gegen ein derartiges Zerrbild von Volksvertretung vor aller Welt Protest einlegte.

Die Regierungskommission hat zwar dem Landesrat eine „Botschaft“ verlesen lassen, die ihren „guten Willen“ betont, mit der Saarbevölkerung und ihren Vertretern gemeinsam am Wohle des Saargebietes zu arbeiten, aber bereits ein Teil dieser Botschaft, die die Rechte des Landesrates gleich einschränkend umgrenzte, und mehr noch der weitere Verlauf der ersten Sitzung, rückte den „guten Willen“ der Regierungskommission in das rechte Licht und zeigte, daß die Regierung des Saargebietes nicht gewillt ist, von ihrem autokratischen, selbstherrlichen, diktatorischen Wege abzuweichen, daß sie auch weiterhin die Absicht hat, die Bevölkerung des Saargebietes in dem Zustande der Rechtlosigkeit zu erhalten, daß sie die gewählten Vertreter des Landesrates um keine Jota besser behandeln will, als die bisherigen „begutachtenden“ Körperschaften, die Kreistage und Stadträte.

Die Parteien des Landesrates ihrerseits haben der Regierung von vornherein keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie trotz aller wiederholt betonten Bereitwilligkeit, gemeinsam mit der Regierung am Wohle des Saargebietes zu arbeiten, nicht gewillt sind, auf die ihnen zustehenden Rechte als Vertreter der Saarbevölkerung zu verzichten. Einmütig haben sie den Versuch der Regierungskommission, den Landesrat zu einem stummen Werkzeug ihrer Willkür zu machen, zurückgewiesen, und der Verlauf der ersten Sitzung hat es gezeigt, daß die Regierungskommission sich verrechnet hat, wenn sie glaubte, den Landesrat mundtot machen zu können.

Die Einheitsfront aller deutschen Parteien des Saargebietes hat sich, das ist der schönste Lichtblick, den diese erste Tagung eröffnet, aufs glänzendste bewährt. Selbst die Kommunisten, die bisher sich im Schlepptau der Regierung befanden, haben ihr jetzt schärfsten Kampf angesagt. Nur das „Zweigespinn Schmolle“, die beiden Vertreter der sogenannten Haus- und Grundbesitzerliste, die auf den Rücken der eingewanderten Franzosen und einiger bezahlter Kreaturen in den Landesrat einziehen konnten, befindet sich in einer mehr zum Mitleid als zum Spott reizenden Vereinsamung.

Der Eröffnungssitzung des Landesrates am 19. Juli ging ein

Empfang durch die Regierungskommission

voraus. Der Empfang, zu dem viele Abgeordnete ihre deutschen Ordenszeichen angelegt hatten, fand im Arbeitszimmer des Präsidenten Kault statt. Die beiden kommunistischen Vertreter waren nicht erschienen. Sämtliche fünf Mitglieder der Regierungskommission waren anwesend, außerdem verschiedene Regierungsbeamte. Der von der Regierungskommission ernannte Präsident des Landesrates, Oberregierungsrat Kohnmann, stellte die Fraktionsführer der Regierung vor, die einzelnen Abgeordneten wurden durch die Fraktionsführer vorgestellt. Hierauf richtete Präsident Kault in französischer Sprache einige kurze Worte der Begrüßung an die Abgeordneten. Sodann verlas Kohnmann die Botschaft der Regierungskommission, die auch später in der Plenarsitzung bekanntgegeben wurde. Zum Schluß reichten der Präsident und die übrigen Mitglieder der Regierungskommission den einzelnen Abgeordneten die Hand.

Die Eröffnungssitzung

des Landesrates, die um 3 Uhr nachmittags im alten Landgericht begann, kennzeichnete sofort den Charakter dieses sogenannten „Parlamentes“. Die

Botschaft der Regierungskommission,

die wiederum vom Präsidenten Kohnmann verlesen wurde, brachte den Willen und die Bereitwilligkeit der Regierungskommission zur gedeihlichen Zusammenarbeit zum Ausdruck, umgrenzte jedoch die Befugnisse des Landesrates sehr scharf. Sie wurde von den Abgeordneten mit eisigem Schweigen aufgenommen, an einzelnen Stellen nur wurden Zwischenrufe laut.

Als erster wollte der Führer der Zentrumspartei, Rechtsanwalt Levacher das Wort zu einer Erklärung seiner Partei ergreifen.

Hier zeigte sich sofort die

„Rehrseite der Medaille“

d. h. es wurde klar, daß die Botschaft lediglich darauf zugeschnitten war, dem Völkerverbund und der Öffentlichkeit in allen Ländern Sand in die Augen zu streuen. Es entspann sich folgende Debatte:

Abg. Levaacher (Ztr.): Im Namen der Zentrumsfraktion möchte ich zu dieser Botschaft eine Erklärung abgeben.

Präsident Kofmann: Ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen das Wort zu dieser Erklärung zu geben.

Abg. Levaacher: Dann bitte ich um das Wort zur Geschäftsordnung. (Der Präsident gibt ihm das Wort.) Es ist außerordentlich erstaunlich: Wir haben diese Botschaft heute schon zum zweiten Male gehört, und es soll uns nun verwehrt werden, eine Antwort darauf zu geben. (Hört! Hört!) Das ist ein Standpunkt der Regierung, den ich völlig unbegreiflich finde und dem auf das entschiedenste widersprochen werden muß. Ich muß darauf bestehen, daß mir das Wort gegeben wird. Die Regierungskommission hat in ihrer Botschaft gesagt, wie sie in Zukunft ihr Verhältnis zu uns stellen wird und wie sie künftig im Saargebiet arbeiten will. Es kann uns nicht verwehrt sein, daß wir das gleiche tun. (Zustimmung.) Ich stelle daher den Antrag, die Erklärung verlesen zu lassen.

Präsident Kofmann: Ich bin nicht in der Lage, nach den der vorliegenden Geschäftsordnung zugrundeliegenden Bestimmungen Ihnen das Wort zu erteilen.

Abg. Dr. Sender (Soz.): Auch die sozialdemokratische Fraktion hat den Wunsch, eine Erklärung abzugeben. Es handelt sich bei dieser Erklärung um eine sogenannte programmatische Erklärung, eine solche, die unsere Stellungnahme präzisiert auf das, was die Regierung bisher an Verordnungen erlassen hat und welches unsere Wünsche für die Zukunft sind. Ich muß namens der sozialdemokratischen Fraktion erklären, daß wir erstaunt sind über den Mut der Regierung, daß sie gleich in der ersten Sitzung es dazu kommen läßt, uns in die Unmöglichkeit zu versetzen, unsere Auffassung zu ihrer Politik auszudrücken. Wir sind nicht allein erstaunt, wir sind empört über diese Vergewaltigung, die in der ersten Sitzung bereits beginnt. Wenn das das lokale Entgegenkommen der Regierung ist, von dem sie in ihrer Botschaft spricht, dann sehe ich kaum Mittel und Wege, um unsererseits mit der Regierungskommission zu einem gedeihlichen Zusammenarbeiten zu kommen. Es wurde in der Botschaft gesagt:

Präsident Kofmann: Sie können keine Rede zur Botschaft halten. Wir müssen uns auf den Rahmen der Geschäftsordnung beschränken.

Es kommt nun zu einem Dialog zwischen dem Abg. Dr. Sender und dem Präsidenten. Der erstere verweist, ständig unterbrochen vom Präsidenten, der ihm das Wort entziehen will, darauf, daß der Landesrat überhaupt noch keine Geschäftsordnung habe, außerdem könne das, was man verlesen wolle, nicht durch eine Geschäftsordnung verhindert werden. Es handle sich bei Abgabe der Erklärung weder um einen Gegenstand, der beraten werden solle, es handle sich nicht um einen Antrag und nicht um eine Entschließung. Außerdem gehe aus der Bestimmung der eventuellen Nichtigerklärung hervor, daß Anträge gestellt werden können, daß Entschließungen gefaßt und Erklärungen abgegeben werden dürfen, denn die Ungültigkeitserklärung könne doch nur durch einen nachfolgenden Akt der Regierung erfolgen. Im anderen Falle sei die Bestimmung ja sinnlos. Der Regierungskommission könne es im vorliegenden Falle auch überlassen bleiben, den abgegebenen Erklärungen nachher durch einen besonderen Beschluß die Ungültigkeitserklärung zu verleihen. (Heiterkeit.) Der Redner schließt: Wir verlangen, daß uns zu unserer Erklärung das Wort gegeben wird. Wir verlangen nur dasselbe, was die Regierung auch getan hat. Der Redner beantragt sodann namens der Sozialdemokratischen Partei, die Sitzung angesichts der hervorgetretenen Schwierigkeiten um eine halbe Stunde zu vertagen, um den Parteien Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Abg. Kiefer (Ztr.) ist der Meinung, daß unter höflichen Menschen auf ein förmliche Anrede auch eine Antwort erfolgen dürfe. Die Anrede habe man gehört, die Antwort wolle man verwehren. Die Zentrumsfraktion erblicke in der Unmöglichkeit der Abgabe der Erklärungen eine weitere Beschneidung der so wie so schon großen Rechte der Bevölkerung, gegen die man entschieden protestieren müsse. Trotz allem werde die Antwort in der Öffentlichkeit aber auf gut Deutsch erfolgen. Der heutige Vorgang sei ein schlechtes Omen für die Zukunft. Der Redner fährt dann fort: Vielleicht ist der Herr Präsident so gefällig und ruft die Regierungskommission einmal an, ob es nicht doch noch möglich ist, die Verlesung der Erklärungen zuzulassen. (Große Heiterkeit.) Ich glaube kaum, daß es eine parlamentarische Körperschaft gibt, wo sich

Derartiges abspielt wie hier. (Zustimmung.) Es wird immer gesagt, eine bestimmte Nation sei die höflichste Nation, und wenn hier einmal die gewählten Vertreter der Bevölkerung zu der Regierung sprechen wollen, dann werden sie mit einer Unhöflichkeit behandelt, die die Bevölkerung nicht versteht. Ich bitte also, die Regierung anzurufen, damit sie sich äußern kann und wir uns, unsere Stellungnahme vorbehalten, schlüssig werden können.

Ähnliche Ausführungen machten die Vertreter aller übrigen Parteien. Alle schlossen sich dem Antrag Sender-Kiefer an.

Es entspann sich nun noch weiterhin eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen den Abgeordneten und dem Präsidenten, in deren Verlauf von sozialdemokratischer Seite der anwesende Vertreter der Regierungskommission, Staatskommissar Maurer, der es merkwürdigerweise nicht für nötig hielt, etwas zu der Debatte, die ihn als Regierungsvertreter doch etwas angehen mußte, beizusteuern, um eine Äußerung und Stellungnahme ersucht wurde. Der Herr Staatskommissar tat es mit dem salomonischen Satz: Er bitte, über den Vorschlag Kiefer abzustimmen, die Versammlung dann vorübergehend zu vertagen und das Weitere werde sich finden. (Große Heiterkeit.)

Der Präsident vertagte nach einigen Ausführungen die Sitzung auf eine halbe Stunde. In dieser Zwischenzeit nahmen sowohl der Staatskommissar Maurer als auch der Präsident mit der Regierung Fühlung. Das Verlangen des Landesrates schien in der Alleestraße reichlich Kopfschmerzen verursacht zu haben, denn erst nach fünfviertel Stunden konnte die Wiedereröffnung der Versammlung erfolgen.

Die Regierungskommission lenkt ein!

Nach Wiedereröffnung der Versammlung gab Präsident Kofmann folgende Erklärung ab:

„Die Regierungskommission sieht sich nicht veranlaßt, von ihrem Standpunkt, den sie eingenommen hat hinsichtlich der Zulassung von Debatten in der Landesversammlung, soweit sie nicht zu den Punkten der Tagesordnung gehören, die nach dem Friedensvertrag und nach den Gesetzen, den Landesrat betreffen, abzuweichen. Sie will jedoch, um den Mitgliedern des Landesrates Entgegenkommen zu zeigen, in loyaler Weise damit einverstanden sein, daß die Mitglieder des Landesrates heute an ihrem ersten Sitzungstage, an welchem sie glauben, besondere Pflichten ihren Wählern im Saargebiet gegenüber zu haben, daß die von den Fraktionen nun einmal festgelegten schriftlichen programmatischen Erklärungen, auch zu den Worten der Botschaft, die hier verlesen worden ist, hier zur Verlesung gebracht werden. An diese Verlesung soll sich jedoch keine Debatte anschließen und die Regierung will dieses ihr Entgegenkommen nicht als einen Präzedenzfall für die Zukunft angesehen haben.“ Die Parteien waren mit diesem Standpunkt einverstanden und gaben nunmehr der Reihe nach ihre Erklärungen ab.

Die Parteierklärungen

waren durchweg ruhig gehalten, um von vornherein den Eindruck der Opposition zu vermeiden. Mit Ausnahme der kommunistischen Partei sprachen alle Parteien ihre Bereitwilligkeit aus, mit der Regierungskommission zum Wohle der Saarbevölkerung zusammenzuarbeiten, wenn die Regierungskommission ihren Kurs grundsätzlich ändere. Alle Erklärungen protestierten gegen die Verordnung über den Landesrat und verlangen deren baldige Abänderung, insbesondere werden gefordert: Das Recht der Interpellation, das Beschwerde- und das Initiativantragsrecht, die Ernennung des Präsidenten durch den Landesrat, Mitbestimmung der Tagesordnung, Immunität, Aufhebung der Bestimmungen, wodurch die nicht hier geborenen Deutschen von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind. Verlangt wird ferner die Entfernung des französischen Militärs, die Aufhebung der Saarverordnung, die Beseitigung der französischen Schule in der gegenwärtigen Gestalt, die Entfernung der französischen Beamten aus der saarländischen Verwaltung und das völlige Aufgeben der bisherigen Französisierungspolitik. Im ganzen waren die Erklärungen ein-

feierliches Treugelöbnis zum deutschen Vaterlande.

Nach einem kurzen Schlusswort des Präsidenten wurde die erste Vollsitzung des Landesrates geschlossen. Die Regierungs-

kommission hatte, das war die allgemeine Ansicht der Abgeordneten, eine gründliche Schlappe davongetragen, die sie sich selbst zuschreiben hat.

Wesentlich ruhiger als diese „verheißungsvolle“ Eröffnungssitzung verlief die

zweite Plenarsitzung,

die von der Regierungskommission auf den 27. Juli angesetzt worden war. Bezeichnend ist, daß die Regierung die Dauer dieser Plenarsitzung ausdrücklich nur auf diesen einen Tag beschränkt hatte, trotzdem der Entwurf der Geschäftsordnung erledigt werden mußte. Aber die Abgeordneten zeigten, daß die Regierung mit keinerlei Druckmitteln imstande ist, sie in der Wahrung ihrer Rechte zu behindern. In zahlreichen Kommissionsitzungen hatten sie zwar den

Geschäftsordnungsentwurf

der Regierung durchberaten und über die notwendigen Abänderungen im allgemeinen eine Uebereinstimmung erzielt. Die geringen Meinungsverschiedenheiten, die noch übrig geblieben waren, wurden im Laufe der Verhandlungen gleichfalls beseitigt. Die Einheitsfront der Parteien bewährte sich also auch praktisch gleich am ersten Verhandlungstage.

Der dem Landesrat vorgelegte

Regierungsentwurf

sieht folgende Geschäftsordnung vor:

Die Berufung des Landesrats erfolgt durch den Präsidenten der Regierungskommission, der zugleich den Beginn und die Dauer der Sitzungsperiode bestimmt. Er bezieht auch diejenigen Angelegenheiten, die im Laufe der Sitzungsperiode dem Landesrat vorgelegt werden. Die Mitglieder des Landesrates werden aufgefordert, einzeln ihre Gutachten abzugeben. Die Abstimmung ist geheim. Auf Antrag des Staatskommissars ist die Öffentlichkeit auszuschließen. Wird wegen der Nichtanwesenheit des Landesrates eine Sitzung vertagt, so ist in der nächstfolgenden Sitzung der Landesrat verhandlungsfähig, unabhängig von der Zahl der anwesenden Mitglieder.

Der

Kommissionsbericht,

der dem Landesrat zahlreiche Abänderungsanträge zu dem Regierungsentwurf empfahl, wurde eingehend von dem Zentrumsabgeordneten Karius begründet.

Der Bericht empfiehlt unter anderem dem Plenum, bei der Regierungskommission anzuregen, daß die Einteilung der Gesetze nicht in Artikeln, sondern entsprechend den bisherigen deutschen Gebräuchen in Paragraphen erfolgt. Ferner soll das Wort „Staatskommissar“ vermieden und durch Regierungsvertreter ersetzt werden, weil das Saargebiet kein selbständiges Staatsgebilde ist.

Im einzelnen werden zu dem Entwurfe der Regierungskommission unter anderem folgende Abänderungen beantragt:

In der Einleitung soll Absatz 4 folgende Fassung erhalten: erläßt der Präsident der Regierungskommission im Einverständnis mit dem Landesrate folgende vorläufige Geschäftsordnung.

Für Artikel 1 Absatz 1 schlägt die Kommission folgende Fassung vor: Die Berufung des Landesrates erfolgt durch einen Erlaß des Präsidenten der Regierungskommission im Einvernehmen mit dem Ältestenrat des Landesrates. Sie muß erfolgen, wenn mindestens ein Drittel der Mitglieder des Landesrates es beantragen.

Artikel 2, 3 und 4 werden gestrichen und dafür neue Artikel vorgeschlagen.

Diese Artikel beziehen sich auf die Bildung des Vorstandes, den Vorsitzenden des Landesrates und auf die Abstimmung, die einzeln und geheim vorgenommen werden soll. Der Entwurf der Kommission verlangt Wahl des Vorsitzenden durch den Landesrat und öffentliche Abstimmung!

In Artikel 4 wird der Fraktionsbegriff dargelegt. Als Fraktion gilt eine Vereinigung von mindestens drei Abgeordneten, die sich zur dauernden gemeinsamen Arbeit im Landesrat vereinigt haben.

Zur Beratung und Beschlußfassung über gemeinsame Angelegenheiten, namentlich über den Arbeitsplan, wird ein Ältestenrat gebildet.

Die Sitze werden nach dem Verhältnismäßigkeitsrecht auf die Fraktionen verteilt.

Der Landesrat prüft die Legitimation seiner Mitglieder und beschließt über die Gültigkeit der Wahl und das Vorhandensein der für die Wählbarkeit vorgeschriebenen Voraussetzungen. Die Vorprüfung der Wahl erfolgt durch den Wahlausschuß des Landesrats. Ueber Einsprüche gegen die Entscheidung des Wahlausschusses entscheidet das ordentliche Gericht (Zivilkammer des Landgerichtes).

Abg. Karius teilt hierzu ergänzend mit, daß maßgebend für diese Aenderung die Tatsache war, daß bei den Verwaltungsgerichten nicht das Vertrauen der Bevölkerung vorhanden sei wie bei den Landgerichten.

In einigen Teilen und Artikeln wurden Worte und Ueberschriften geändert und ganze Abschnitte gestrichen.

In der

Generaldebatte,

in welcher die Führer der einzelnen Fraktionen sprachen, wurde allgemein zum Ausdruck gebracht, daß die Verordnung der Regierungskommission über die Schaffung eines Landesrates, auf welcher der Regierungsentwurf sich aufbaue, in vielen Punkten den klaren Bestimmungen des Versailler Vertrages widerspreche und daß deshalb der Landesrat auf seine jetzige Abänderung nicht verzichten, sowie er auch niemals auf sein Recht verzichten werde, seinen Vorsitzenden selbst zu wählen. Der Geist, der aus den Bestimmungen der Geschäftsordnung spreche, sei ein sehr engherziger, der Regierungsentwurf sei unvollständig, übereilt und anmaßend. An die Rechte des Landesrates sei nicht gedacht worden. Man wolle ihm vielmehr einen Maulkorb anlegen. Würde die Regierungskommission nicht auf die Abänderungsvorschläge eingehen, so würde der Landesrat schon Mittel und Wege finden, seine Ansicht vor aller Welt kundzutun. Nach dieser Geschäftsordnung würde es dem Landesrat nicht möglich sein, seiner Aufgabe gegenüber der Bevölkerung gerecht zu werden. Ebenso durchsichtig sei die Absicht, nur einzelne Gutachten abgeben zu lassen, um die gesamten Gutachten gegeneinander auszuspielen. Auch wolle die Regierungskommission verhindern, daß ein Mehrheitswille des Landesrates zustande komme und daß der Völkerbund von einem Mehrheitsbeschluß des Landesrates Kenntnis erhalte. Der Weg zum Gutachten über Mehrheitswille sei genau derselbe, wie der Weg zum bindenden Beschluß in jedem vollberechtigten Parlament. Gleichfalls sei die Bestimmung, daß der Landesrat bei einer Vertagung in der zweiten Sitzung unabhängig von der Zahl der anwesenden Mitglieder auf jeden Fall beschlußfähig sei, eine Mißachtung der Mehrheit. Scharf wurde auch die Haltung der Regierungskommissare getadelt, die sich während der ganzen Kommissionsberatungen nie darüber hätten äußern können, wie sich die Regierung zu dem Gegenvorschlag der Fraktion stelle. Das sei ein unerträglicher Zustand. Es wäre Pflicht der Regierungsvertreter gewesen, die Auffassung der Regierungskommission darzulegen. Wenn die Regierungsvertreter keine Auskunft geben könnten, dann gehörten sie während der Sitzungen nur in den Zuschauerraum.

Nachdem am Nachmittag die Einzelberatung der Artikel der Geschäftsordnung erledigt war, verlas Abg. Levaucher (3.) im Namen aller Parteien folgende

Erklärung:

„Der Landesrat lehnt den Entwurf der Regierungskommission ab, da derselbe nicht den elementarsten Anforderungen entspricht, die an eine parlamentarische Geschäftsordnung zu stellen sind. Der Landesrat faßt sein Gutachten dahin zusammen, daß die Mehrheitsbeschlüsse der Sitzung vom 27. Juli als gutachtliche Willensäußerung des Landesrates zu gelten haben. Der Landesrat stimmt ferner der Regelung in bezug auf die Aufwandsentschädigung zu.“

Alle Parteien billigten diese Erklärung; nur das „Zweigespann“ Schmoll-Wagner enthielt sich der Stimme.

Die erste Sitzungsperiode war damit zu Ende.

Der Landesrat hat in ihr bewiesen, daß ihm nichts ferner liegt als politischer Radikalismus, daß er vielmehr geneigt ist, loyal mit der Regierung zu arbeiten. An dieser ist es jetzt, zu zeigen, daß sie Verständnis hat für den Willen der Mehrheit, und auch ihrerseits loyal die Hand ergreift, die ihr vom Landesrat geboten wird.

Ob sie das kann und will, wird sich bald zeigen!

B. J.

Saargebiet und Kriegsschuldfrage.

Von Prof. Dr. Sauer-Stuttgart.

Vortrag, gehalten in der Versammlung des Hochschulrings deutscher Art in Stuttgart am 30. Juni 1922.

Das Saargebiet ist in Gefahr und zwar in aller größter Gefahr. Seit mehr als 1000 Jahren ist das linksrheinische Gebiet immer wieder das Kriegsziel der Franzosen gewesen und seit Anfang des 18. Jahrhunderts hat Frankreich ungefähr 30 mal an Deutschland den Krieg erklärt, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn wir dazu einen kurzen Rückblick über die letzten Geschehnisse in Oberschlesien tun, so finden wir in den Richtlinien, die die französische Politik in ganz bestimmte Bahnen lenkten, überraschend bestätigt, daß es Frankreich bzw. der Entente mit den 14 Punkten Wilsons niemals ernst war. Dafür liefert außerdem eine Äußerung des Obersten House, des Vertrauensmannes von Wilson, die in der französischen Zeitung „Liberté“ 1920 veröffentlicht wurde, einen treffenden Beweis. Hierin heißt es: „Die Entente-Länder befanden sich am Ende ihrer Kräfte, im Zustande der Weißblutung, die deutschen Truppen waren zwar im Rückzug, aber noch fähig gewesen, sich viele Monate, ja vielleicht noch ein Jahr zu halten. Die Geschichtsschreiber der Zukunft werden Wilson das Verdienst an der endgültigen Niederlage der Feinde zusprechen, denn seine 14 Punkte haben die moralische Widerstandskraft der Deutschen im Hinterlande untergraben“. Wohl trat das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Wirkung bei der Abgrenzung und Neuordnung der politischen Verhältnisse in Europa, so in Polen, Litauen, Tschechoslowakei usw., aber Deutschland und Deutsch-Oesterreich gegenüber fand es keine Anwendung, wenn es sich darum handelte, Teile vom Leibe Deutschlands oder Deutsch-Oesterreichs abzureißen. Nachdem sich Oberschlesien trotz eines unerhörten polnischen Druckes für den Verbleib bei Deutschland erklärt hatte, wurde das feierlich von Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht mit Füßen getreten. So beruht die Abtretung an Polen auf Lüge und Betrug. Auf Lüge und Betrug beruhen auch die seit Jahrhunderten immer wieder erhobenen, französischen Ansprüche auf das linke Rheinufer; obwohl noch mit dem Friedensschluß 1871 die französische Nationalversammlung in Bordeaux erklärt hat: Deutschland nimmt mit Elsaß-Lothringen sein rechtmäßiges Eigentum zurück, da die Bewohner Elsaß-Lothringens nach Abstammung, Sprache und Lebensgewohnheiten immer Deutsche gewesen sind. Jetzt wieder werden die alten Lügen aufgewärmt, geschichtliche Fälschungen plumpester Art, indem man behauptet, Pfalz und Elsaß seien ursprünglich von Kelten bewohnt gewesen. Wenn man mit Ansprüchen solcher Art Landeinverleibungen begründen will, dann sollten die Franzosen doch von England Irland und Schottland fordern, das wirklich von Kelten bewohnt ist. Von der Zeit an, da Pfalz und Elsaß aus dem Dunkel der Geschichte auftauchen, wissen wir, daß sie von deutschen Stämmen, den Franken, Alemannen, Chatten u. a. bewohnt waren.

Dieses wunderbar schöne Fleckchen Erde im Herzen Europas, mit seiner landschaftlichen und geologischen Dreigliederung schließt sich im Osten an die Rheintalebene an: Die Weinpfalz, in der Mitte der waldbreiche Westrich auf dem Buntsandsteingebiet von den Alemannen, den trostigen Waldpfälzern bewohnt und endlich im Westen das Industriegebiet und Hügelland mit dem Kohlenpfälzer, von den fleißigen, industriell und ackerbauartig veranlagten, beweglichen Franken abstammend. Das letztere ist unser Saargebiet im engeren Sinne. Hier finden wir neben einer ausgeprägten Kohlen- und Eisenindustrie fruchtbare Bodenkultur, die sich besonders durch reichen Kartoffelbau, Viehzucht und strichweise auch durch Weizenanbau hervortut. Industrie und Landwirtschaft gleichen sich hier in idealer Weise aus. Während die Industrie Reichtum ins Land bringt, sorgt die Landwirtschaft für gute, ausreichende Ernährung.

Das Saarkohlenbecken enthält 4 bis 5, bis zu größerer Tiefe berechnet 7 bis 8 Milliarden Tonnen Kohle, wenn man die schwächeren, noch abbaubaren Flöze unter 1 Meter dazu rechnet. Die einzelnen Flöze erreichen eine Dicke bis zu 2 Meter. Die Saarkohle kennzeichnet sich durch einen sehr

hohen Gasgehalt, meist bis 50 cbm Gas auf die Tonne. Gerade für Württemberg war das Saarkohlengebiet von jeher von wirtschaftlicher Bedeutung. Als Kohlenproduzent Deutschlands steht das Saargebiet an 3. Stelle. Obenan steht das Ruhrkohlengebiet und das Oberschlesische Gebiet. So ist Deutschland das kohlenreichste Land Europas. Seine Vorräte sind mehr als doppelt so groß, als diejenigen Englands und betragen mindestens das 15fache der französischen Vorräte. Diese Verhältnisse kommen auch zu einem gewissen Grade zum Ausdruck in der Kohlenproduktion vor dem Kriege. Diese betrug für Amerika 500 Millionen Tonnen, England 270 Mill. To., Deutschland 180 Mill. To. einschl. Braunkohle insgesamt 260, Frankreich 40 Mill. To., Belgien 24 Mill. To.

Der Kohle verdankt Deutschland seine wirtschaftliche Machtstellung. Wegen der Massengewinnung von Kohle und Eisen nennt man mit Recht unser Zeitalter, das Zeitalter der Kohle und des Eisens, aber die Auswertung der Kohle vollzieht sich in Deutschland anders als in Amerika und England. England und Amerika handeln mit den Kohlen. Deutschland veredelt sie. Mit der Veredelung der Kohle war eine ganz gewaltige Steigerung unserer wirtschaftlichen Werte verbunden. $\frac{1}{4}$ aller Anilinfarbstoffe der Erde wurden in Deutschland erzeugt, die deutsche Entdeckung der künstlichen Herstellung des Indigoblau verstimmt England, die des Krapprottes Frankreich. Zahlreiche Arzneistoffe (Fiebermittel), Genußmittel (Saccharin), Explosivstoffe (Trinitrotoluid) usw. werden aus dem Steinkohlenteer gewonnen. Deutschland erzeugte 1 Million Tonnen Teer alljährlich, Amerika trotz der dreifachen Kohlenproduktion nur $\frac{1}{4}$ Mill. Tonnen. Deutschland erzeugte 40 Millionen Tonnen Koks und Frankreich mußte 3 Millionen Tonnen Koks für seine Industrie von Deutschland kaufen.

Eine besonders wichtige Rolle spielt die Kohle natürlich für die Eisenerzeugung. In der Weltproduktion des Eisens stand Deutschland an zweiter Stelle, in der Erzeugung von Stahl dagegen war es führend. In Millionen Tonnen beteiligten sich: Amerika mit 25, Deutschland mit 15, England mit 9,4, Frankreich mit 8,5 und Belgien mit 2 Millionen. „Eisen geht zur Kohle“. Darauf beruht die große wirtschaftliche Bedeutung des Saargebiets, an das die bedeutenden Eisenerzlagertätten Lothringens anstoßen, die sogenannten Minette-Lager des unteren braunen Jura. Das ganze Minettegebiet (Deutsch- und Französisch-Lothringen vor dem Kriege) umfaßt 700 qkm Fläche, davon entfallen auf Deutsch-Lothringen etwa 300 qkm. Deutsche Energie hatte es verstanden in den 40 Friedensjahren, die an und für sich ziemlich minderwertigen Eisenerze für seine gewaltige Eisenproduktion auszunutzen, in dem es nicht weniger als 20 Millionen Tonnen Minette verarbeitete und 360 000 Tonnen Phosphorsäure in Form von Thomasschlacke der Landwirtschaft als Dünger zuführte. Frankreich hat auf seiner Seite diese Erze nur wenig ausgebeutet. Die gierigen Blide Frankreichs sind auf die Kohlenfelder Deutschlands, das Ruhr- und Saarkohlengebiet sowie Oberschlesien gerichtet. Durch die Abschnürung dieser Gebiete vom Mutterland, will es Deutschland wirtschaftlich und völkisch vernichten. Der Anfang ist mit der Besetzung des Saargebiets und der Teilung des überschlesischen Kohlenreviers gemacht. Wenn auch das Saargebiet treu zu Deutschland steht und die 15jährige Prüfungszeit überstanden ist, so ist sein Schicksal doch besiegelt, wenn es bis dahin nicht gelingt, den Schandvertrag von Versailles und die Kriegsschuldfrage, seine einzige Grundlage zu beseitigen. Mit bezug auf das Saargebiet besagt dieses traurigste Lügendokument aller Zeiten und aller Völker: Entscheidet sich die Volksabstimmung nach 15 Jahren für Deutschland, dann fällt das Saargebiet an Deutschland zurück. Die Saarkohlen aber muß Deutschland binnen zwei Jahren zurückkaufen, d. h. eine Summe von Billionen Mark aufbringen, was für unser unglückliches ausgefogenes Vaterland vollkommen unmöglich sein wird. So ist das Schicksal

unseres Saargebiets aufs engste verknüpft mit der Beseitigung der Kriegsschuldlüge, der Beseitigung des Versailler Vertrages.

Der große Weltkrieg war ein Wirtschaftskrieg. Immer mehr bricht sich diese Ueberzeugung Bahn. Der Krieg war in erster Linie hervorgerufen durch den Konkurrenzneid Englands und Amerikas, Frankreichs Revanchegier und Russlands Rassenhaß. England aber war der eigentliche Urheber des Krieges. Folgende Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Vor dem Kriege betrug die Welthandelsbilanz, d. h. die Summe von Ausfuhr und Einfuhr, für England 24 Milliarden, für Deutschland 22,3 Milliarden, für Amerika 18 und für Frankreich 12 Milliarden. So mußte England fürchten, von Deutschland nächstens überflügelt zu werden, wie Amerika schon überflügelt war. England, das in 127 Jahren 64 Kriege geführt hat, erlebte seine Konkurrenzen nicht in friedlichem Wettbewerb sondern immer mit brutalen Mitteln. Und wenn schon die einfachen großen wirtschaftlichen Zusammenhänge, wenn die zielbewußte Einkreisungspolitik Eduard VII., die Geheimverträge Englands mit Amerika, Rußland und Frankreich, die jetzt bekannt werden und die gemeinste aller Aktenfälschungen durch Kurt Eisner, die die Unterlage für den Versailler Vertrag geliefert hat, schon hinreichende Beweise liefern für Deutschlands Schuldlosigkeit, so mehrten sich täglich die Zeugnisse rechtlich denkender Männer diesseits und jenseits des Ozeans in diesem Sinne. Schon während des Krieges 1917 kommt der Sozialist Dr. David in seiner von der Redaktion des „Vorwärts“ herausgegebenen Schrift: „Wer trägt die Schuld am Weltkriege?“ zu dem Ergebnis: Nicht einmal formell ist Deutschland die Schuld beizumessen. Der Sozialist Kautsky, der nach der Revolution die Aufgabe hatte, an Hand der vorhandenen Staatsakten die Schuld Kaiser Wilhelms II. festzustellen, stellt fest: der Kaiser sei im Gegenteil bemüht gewesen, den Krieg zu verhindern. 1919 gesteht der englische „Daily Telegraph“:

„Die Deutschen sind vollständig hinters Licht geführt worden, der Vorgang der Konzentration hat volle 10 Jahre gedauert. Jetzt ist die Nordsee frei von deutschen Schiffen. Das erste Kapitel der Weltgeschichte ist abgeschlossen.“ Erst unlängst hat der Deutsch-Amerikaner Biered, einer der mutigsten Vorkämpfer gegen die Kriegsschuldlüge, in seiner „American Monthly“ ausgerufen: „Wir werden mit Lügen gefüttert in unserer Presse, in unseren Parlamenten, in unseren Encyclopädien! In Amerika, England und Frankreich ist jetzt die Lüge im Schwinden, aber während unsere Augen sehend geworden sind, ist das deutsche Volk noch blind, unsere Sympathie für Deutschland ist unbegrenzt, aber wir wünschen, daß es mehr Stolz besäße.“ Ähnlich klagt der treffliche Schwede Kjellen, der sich ebenso gegen die Kriegsschuldlüge einsetzt.

Wie in den Tagen des 1. August, wo es keine Parteien gab sondern nur Deutsche, muß auch heute wieder eine Einheitsfront geschaffen werden unter der Parole: Gegen die Kriegsschuldlüge! Unter dieser Parole können sich alle einigen. Es soll nicht mehr heißen: Der Feind steht rechts, der Feind steht links, sondern der Feind steht draußen und drinnen, überall da, wo Deutsche gegen Deutsche hängen. Gelingt es nicht, den inneren Feind zu bezwingen, dann triumphiert die Kriegsschuldlüge, dann triumphiert Poincaré, der es mit Hilfe dieser wagen konnte, die Mitwirkung der ganzen Welt anzurufen, um „die Bestie Deutschland“ endgültig zu vernichten, dann geht uns das Saargebiet sicher verloren und dann auch das Ruhrgebiet trotz Englands Einspruch. Deutschland muß endlich aufhören, sich selbst zu zerfleischen und das Vernichtungswerk Poincarés zu unterstützen. Hinter der Aufgabe, die Kriegsschuldlüge zu beseitigen, tritt alles in den Hintergrund.

Das deutsche Vaterland über alles!

Nochmals: Herr Hector und Herr Schmoll.

Daß wir mit den Ausführungen in der letzten Nummer des „Saarfreund“ über die Herren „Minister“ Hector und „Rittmeister“ Schmoll die Ansichten der gesamten deutschen Saarbevölkerung wiedergegeben haben, hat die Entwicklung der letzten Tage erneut bewiesen. Kurz vor dem Zusammentreten des Landesrates und in dem Augenblick, in dem der Völkerbundsrat seine Verhandlungen wieder aufgenommen hat, haben sich die im interparteilichen Ausschuß vereinigten politischen Parteien des Saargebietes und die entsprechenden Fraktionen des Landesrates zusammengetan, um eine gemeinsame Aktion gegen Herrn Hector zu unternehmen, der sich, wie ein saarländisches Blatt schreibt, in seiner Eigenschaft als saarländisches Mitglied der Regierungskommission in den Augen der Bevölkerung geradezu unmöglich gemacht hat. Die Eingabe sagt:

Die Regierungskommission des Saargebiets hat wiederholt dem Wunsche Ausdruck gegeben, mit der Bevölkerung geheimer Weise zusammenzuarbeiten, auch die Bevölkerung hat den gleichen Wunsch. Ein wesentliches Hindernis für ein gezieltes Zusammenarbeiten ist das saarländische Mitglied der Regierungskommission Dr. Hector. Herr Dr. Hector besitzt in der Bevölkerung gar kein Vertrauen, im Gegenteil, die Bevölkerung lehnt ihn entschieden ab. Zur Erreichung eines guten Zusammenarbeitens der Regierungskommission mit der Bevölkerung bitten die unterzeichneten Parteien den hohen Völkerbundsrat, Herrn Dr. Hector im Herbst d. J. nicht mehr zu bestätigen und an seiner Stelle einen Mann zu ernennen, der das Vertrauen der Bevölkerung besitzt. Wenn die Befragung der gesamten Bevölkerung in der kurzen Zeit bis zur Neuernennung des saarländischen Mitgliedes nicht mehr möglich sein sollte, dann bitten wir bei dem Landesrat des Saargebiets Vorschläge einholen zu wollen.

Die „Saarbrücker Zeitung“ sagt bei der Besprechung dieser Eingabe: „Die gesamte Saarbevölkerung empfand die Wahl Hectors durch die Regierungskommission bzw. den Völkerbund als einen Schlag ins Gesicht, ausgerechnet einen Mann mit der Vertretung der saarländischen Interessen zu betrauen, dem das gesamte Saargebiet mit dem größten Mißtrauen begegnete und noch heute mit diesem Mißtrauen gegenüber.“ Herr Dr. Hector steht in seinen Gefühlen der deutschen Saarbevölkerung fremd gegenüber. Mag er seine Sympathien Frankreich zuwenden, so ist das seine

persönliche Angelegenheit, die er vor seinem Gewissen allein zu verantworten hat. Daß er aber das Amt als Vertreter der Saarbevölkerung anzunehmen wagte, trotzdem ihm sein Gegensatz zu dieser Bevölkerung bewußt sein mußte, daß er in den Dienst einer Regierung eintrat, die sich in Widerspruch zu der ihr als Treuhänder anvertrauten Aufgabe bewußt setzt in unseren Augen, daß er somit die Hand dazu bot, die im Vertrag von Versailles garantierte Mitwirkung der Saarbevölkerung in der Regierung zur Wirkungslosigkeit herabzusetzen und das Recht der Saarländer zu schmälern, das ist es, was auf immer wie ein böser Schatten seinen Schritten folgen wird.“

Wahrlich: ein so deutliches und so einmütiges Mißtrauensvotum ist wohl noch niemals und nirgends einem Regierungsmitgliede ausgesprochen worden. Jeder Politiker, der noch halbwegs Ehrgefühl besitzt und dessen Tätigkeit nicht lediglich in der Befriedigung seines Geldhungers und persönlichen Ehrgeizes untergeht, hätte längst die Konsequenzen gezogen! Herr Hector sichts all das nicht an; er bezieht ja so viele Franken — das entschädigt ihn für alles! Sein Ehrgefühl ist sein Geldsack! Was interessiert ihn das Wohl der Saarbevölkerung? Wahrhaftig: ein sauberer „Wohlfahrtsminister“! Ob der Völkerbund nun endlich etwas unternehmen wird? Oder ob er auch diesen nur allzu berechtigten Wunsch der gesamten Saarbevölkerung nach dem „Gutachten“ des „Chinesen“ in geschlossener Sitzung „erledigen“ wird?!

Herr Schmoll, der „deutsche Mann“, hat es nicht leicht im Landesrat. Da er mit Hilfe und auf ausdrücklichen Wunsch der Franzosen in den Landesrat gewählt wurde, kann er sich natürlich nicht gut gegen die Regierungspolitik stemmen. (Er will es ja auch nicht!) Andererseits möchte er aber, wie er in der ersten Sitzung betonte, den Nachweis bringen, daß seine „Partei“ ebenso gut deutsch ist wie die übrigen Parteien des Landesrats. Die Art und Weise, wie er und sein „Parteigenosse“, der freie Bauer Wagner, sich zwischen den zwei „Feuern“ vor „Schaden“ bewahren wollen, wirkt bisweilen außerordentlich komisch. In der Abstimmung über den Geschäftsordnungsentwurf, den die Regierungskommission dem Landesrat anzubieten wagte, erklärte zwar Herr Schmoll sich im allgemeinen mit der Haltung der

übrigen Parteien einverstanden und meinte, der Landesrat müsse ein weitgehendes Selbstbestimmungs- und Selbstverwaltungsrecht haben. Trotzdem aber enthielt sich Herr Schmoll und sein Parteigenosse der Stimme, während alle übrigen Mitglieder des Landesrates den Entwurf der Regierung ablehnten. Die „Saarbrücker Landeszeitung“ kann es sich nicht verkneifen, dem Zweigespinn Schmoll folgendes Nachwort zur ersten Sitzungsperiode zu widmen:

„Einigermassen verwundert war der pünktliche Tribünenbesucher, daß der Sitzungsbeginn weit über das akademische Viertel hinaus verzögert wurde, trotzdem alles zur Stelle war. Das hatte mit ihrem Singen zwar keine Loreley verschuldet, sondern der „Drang nach vorwärts“, der noch immer in Herrn Schmoll als früheren Rittmeister lebt. Er fühlte sich anscheinend in seinem Schmollwinkel auf der äußersten Rechten nach der einen Lesart zu sehr „an die Wand gequetscht“, nach einer anderen Lesart konnte er dort wegen „schlechten Gehörs“ den Verhandlungen nicht mit dem nötigen Verständnis folgen. Kurz und klein: Herr Schmoll wollte als Vertreter der „viertürstigen“ Partei auf die erste Bank und stieß dabei natürlich auf den entschiedenen Widerspruch der bisherigen Bankinhaber. Nach langem Hin und Her, das die Eröffnung bis auf 10,35 Uhr verzögerte, ließ sich endlich Herr Richard Beder herab, Herrn Schmoll seinen Platz in der zweiten

Bank einzuräumen. Wenn übrigens Herr Schmoll gewußt hätte, in welcher tödlichen Verlegenheit er mit seinem Drang nach vorne seinen freibäuerlichen Parteigenossen gebracht hat, würde er vielleicht, wenn anders er ein fühlendes Herz im Busen trägt, ein Einsehen gehabt und bei seinem politischen Waisentnaben sitzen geblieben sein. Es war geradezu köstlich zu beobachten, mit welcher Hingebung der Blick des Freien Bauern Wagner an dem teuren Haupte seines „Parteihefs“ hing, wenn es galt, bei einer Abstimmung aufzustehen oder sitzen zu bleiben. Ueberhaupt bildete Herr Schmoll das Ziel der Aufmerksamkeit des ganzen Hauses, weniger wegen der Bedeutsamkeit der Ausführungen, die er zu machen hatte — sie zeugten, wie er sich von verschiedenen Seiten beschleunigen lassen mußte, weder von politischem Takt, noch Blick —, als vielmehr wegen der Heiterkeit, die sie zu verschiedenen Malen im Hause erregten. Der allgemeine Eindruck ist der, das hohe Haus nimmt weder Herrn Schmoll, noch seine „Partei“ im geringsten ernst.“

So haben die beiden Verräter an der deutschen Sache des Saargebietes, Herr Schmoll und Herr Hector, schon jetzt den verdienten Lohn von der Saarbevölkerung erhalten: Herr Hector den der Verachtung, Herr Schmoll den Fluch der Väterlichkeit!

Frankreichs Propaganda im Saargebiet.

Nicht oft und eindringlich genug kann auf die dem Friedensvertrag und insbesondere der Völkerbunds Idee hohnsprechende Art und Weise der französischen Propaganda hingewiesen werden, die die vom Völkerbund eingesetzte Regierungskommission und die mit ihr Hand in Hand arbeitende französische Grubenverwaltung des Saargebietes mit ihren zahlreichen dunklen Hintermännern entfalten, im Saargebiet, das immer noch deutsch ist und der „Völkerbundsregierung“ lediglich „zu treuen Händen“ zur Verwaltung übergeben ist.

Die propagandistischen Bestrebungen der Leute um den französischen Propagandachef, Major Richert, erstrecken sich auf alle nur erdenklichen Dinge. In der letzten Zeit scheint sich die Tätigkeit der Französlinge jedoch namentlich den Beamten, Angestellten, Lehrern und insbesondere der Schule „liebervoll“ zuzuwenden. Das ist begreiflich, da die Herren bei ihren Französlingsbestrebungen bei der Masse der arbeitenden Bevölkerung des Saargebietes glänzend hereingefallen sind. Erst das kürzlich mit soviel Pomp und Getöse von den Französlingen veranstaltete „Bergfest“ am französischen Nationalfeiertag ist dafür ein Beweis gewesen. Die Arbeiterchaft, die rechtzeitig von ihren Führern mit den versteckten Absichten der Franzosen bekannt gemacht wurde, hat alle Versuche, sich für „westliche“ Zwecke mißbrauchen zu lassen, energisch und einmütig zurückgewiesen. So wendet sich also nunmehr die Agitation den Beamten und Lehrern zu, die ja immerhin als Beamte in einem engeren Verhältnis zur Regierungskommission stehen. Wie die Blätter des Saargebietes zu melden wissen, wurden bereits vor einigen Monaten „geeignet“ erscheinende Angehörige dieser Berufe zu geheim tagenden Zirkeln eingeladen, bei denen unter Anwesenheit „einflussreicher“ Franzosen die Anregung zur Gründung einer wirtschaftlichen Vereinigung erging. Bei den besonderen Verhältnissen des Saargebietes fanden sich auch einige willige Mitarbeiter, dies um so eher, als ja bekanntlich mit Geld nicht gespart wird. Nun scheint die Sache so weit gediehen zu sein, daß man für diese „deutschen“ Beamten eine eigene wirtschaftliche Vereinigung, „Saarbund“ genannt, gründen konnte. Die Versammlungen dieses „frankophilen“ (oder frankenvielen?) Saarbundes finden monatlich zweimal, Sonntags in einer Wirtschaft eines Franzosen in Neunkirchen (Bahnhofstraße) statt. Auf den umliegenden Gruben, König, Heinich und Reden wird lebhaft von einzelnen Bergbeamten für diesen Bund agitiert. Bei der Werbung benutzen die Agenten die so beliebten Mittelchen: dieser Bund erfreue sich der Gunst der französischen Behörden, Mitglieder desselben würden niemals entlassen oder ihrer Regierung zur Verfügung gestellt. Der Hauptzweck des Bundes, so wird „Dummen“ vorgerebet, sei die „Verständigung und Versöhnung mit den Franzosen!“ Daß dies lediglich Bauernfang ist, geht schon daraus hervor, daß die Werber zu der Vereinigung ständige Gäste bei allen Festen und Veranstaltungen der Vereinigung Elsaß-Lothringer sind und fast durchweg, wie behauptet wird, bereits den Wechsel ihrer Staatsangehörigkeit

beantragt haben. Leider sind, wenn auch nur vereinzelt, hier und da Beamte, diesen Lockrufen aus Angst um ihre Stellung und in Unkenntnis der wahren Ziele der Bewegung gefolgt. Immerhin darf man zu der großen Masse der Beamten- und Lehrerschaft das Vertrauen haben, daß sie ebenso wie die Arbeiterbevölkerung allen Versuchen der Französlinge standhaft widerstehen und ihrem deutschen Vaterlande treu bleiben werden.

Wie ungeniert vielfach sogar die höheren französischen Bergwerksbeamten vorgehen, ist aus einem Fall ersichtlich, der der „Volksstimme“ in Saarbrücken mitgeteilt wird. In dem zur Gemeinde Landsweiler gehörenden Ortsteil Reden hat die französische Bergwerksdirektion Reden neue Wohnungen erstehen lassen. Auf diese Weise reichten die beiden Schulen von Reden, eine katholische und eine evangelische, nicht mehr aus. Eine Anzahl Kinder war gezwungen, die Schulen in Landsweiler zu besuchen. Da der Ortsteil Reden von dem Ortsteil Landsweiler gut 20 Minuten und mehr entfernt liegt, bedeutet das namentlich für die jüngeren Jahrgänge eine empfindliche Erschwerung. Anstatt nun aber hier Abhilfe zu schaffen, versucht der französische Grubendirektor, der in Reden wohnt, noch die beiden vorhandenen Schulräume zur Einrichtung einer rein französischen Schule zu gewinnen. Er wandte sich schon vor längerer Zeit an den Bürgermeister von Schiffweiler mit dem Ersuchen, ihm das Schulgebäude in Reden käuflich zu überlassen. Dem Direktor wurde jedoch erwidert, es sei nicht zu erwarten, daß alle Eltern ihren Kindern den Besuch der französischen Schule gestatten würden. Der Direktor läßt sich jedoch so leicht nicht abweisen; es ist festgestellt worden, daß er sich geäußert hat: „Wie aber wird es sein, wenn ich die Leute einzeln zu mir kommen lasse, und ihnen die Frage vorlege, ob sie bereit seien, ihre Kinder in die französische Schule zu schicken?“ Es ist klar, daß auf diese Weise immerhin der eine oder andere Familienvater aus Angst, seinen Broterwerb zu verlieren, sich von dem Grubendirektor überreden läßt. Vor kurzem hat nun der Grubendirektor eine Aufforderung ergehen lassen, daß diejenigen Grubenbeamten, die ihre Bereitwilligkeit erklären, ihre Kinder in die französische Schule zu schicken, sich persönlich bei dem französischen Grubendirektor melden sollen. Auch den Gemeinderat Landsweiler hat die Angelegenheit bereits beschäftigt. Der Gemeinderat hat seine Entscheidung über den Antrag der Grubenverwaltung, ihr das Schulhaus von Reden zunächst mietweise zu überlassen, davon abhängig gemacht, daß die Grubenverwaltung eine Umfrage darüber veranlassen soll, welcher Teil der Einwohnerschaft von Reden einschl. der Kolonie Madenfelder Hof gewillt sei, seine Kinder der neu einzurichtenden sogen. Mittelschule zuzuweisen. Man wird abzuwarten haben, wie dieses Ergebnis ausfallen wird. Auf alle Fälle aber ist das Vorgehen des Grubendirektors, einzelne Beamte und Arbeiter persönlich beeinflussen zu wollen, typisch für die Art und Weise der ganzen fran-

zösischen Propaganda. Wie verträgt sich dieses Vorgehen mit den klaren Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, der dem Saargebiete ausdrücklich die Beibehaltung seiner deutschen Schulen garantiert? Was sagt der Völkerverbund dazu? Was die Regierungskommission, die nach dem Friedensvertrag die Treuhänderin Deutschlands ist, und die zum so und so vielen Male der Bevölkerung die Versicherung gegeben hat, über das Wohl und Wehe des Saargebietes zu wachen und dem Saarvolke seine Rechte und Einrichtungen zu belassen?

Die Regierungskommission wird zweifellos nichts in dieser Angelegenheit tun. Liegt doch das Vorgehen des Grubendirektors in Reden genau in der gleichen Richtung der ganzen Französisierungspolitik der Regierungskommission selbst.

Ihre Schulabteilung handelt ja seit Jahr und Tag genau nach den gleichen Prinzipien, um die Verwelschung des saarländischen Schulwesens herbeizuführen. Aus diesem Grunde hat sie die Einführung des französischen Unterrichtes den deutschen Schulen des Saargebietes wider den Willen der Erziehungsberechtigten und Lehrer aufgezungen. Aus diesem Grunde hat sie mißliebige Personen, die im deutschen Schulleben des Saargebietes sich unsterbliche Verdienste erworben hatten, kaltgestellt, ausgewiesen, hinausgeekelt und an deren Stelle ihr ganz ergebene Kreaturen aus aller Welt nach Saarbrücken gezogen: den Kennstallbesitzer (?) aus Paris als „Kultusminister“, den ehrgeizigen, nur seine eigenen Interessen kennenden „Oberregierungsrat“ Notton aus Saarbrücken, den Denunzianten Esser aus der Polakei nach Metz uhm. Nur von dem Gesichtspunkte der Verwelschung des Schulwesens ist die Neuordnung und der Neuaufbau der Schulen, „Landesstudienanstalten“ usw. diktiert.

Und die Ferienturse für saarländische Lehrer in Boulogne, die auch in diesem Jahre wieder stattfinden sollen, was anders wollen sie, als neue Agitatoren zur Verwelschung des saarländischen Schulwesens züchten? Die neueste Nummer des Nachrichtenblattes des Verbandes kath. Lehrerinnen im Saargebiet, „Kulturleben an der Saar“, gibt hierüber folgenden Aufschluß:

„Im vergangenen Jahre war es begreiflich, daß infolge der kurzen Bedenkzeit und der noch im Dunklen liegenden Pläne der Regierung in bezug auf das Schulwesen, leider auch infolge der Gleichgültigkeit, die noch in Lehrer- und noch mehr in Lehrerinnenkreisen in außenpolitischen Fragen herrscht, den Ausrufen der Regierung, an französischen Kursen in Boulogne und Nancy teilzunehmen, verhältnismäßig zahlreiche Folge geleistet wurde. Die feierliche Begrüßung der damaligen Kursusteilnehmer als „Saarländer“, die Einrichtung des französischen Unterrichtes in unseren Schulen und die Art und Weise, wie dies geschah, der Zwang, der zum Besuch der französischen Sprachkurse, namentlich auf die jüngeren Lehrkräfte ausgeübt wurde — das und noch manches andere zeigt deutlich für jeden, der sehen will, welches der Zweck ist. Zu wiederholten Malen ist im Verlaufe der Besprechungen dieses Winters von dem Leiter des Schulwesens betont worden, daß doch die kein Recht hätten, gegen Maßnahmen der Regierung sich zu stemmen, die mit ihrem Gelde nach Frankreich gegangen seien.“

Die Argumentation des Leiters des Schulwesens spricht Bände. Man will also mit französischem Gelde die deutschen Lehrpersonen nach Frankreich schicken, will ihnen dort den Geist der westlichen Orientierung, die Kultur der „grande nation“ einimpfen und dann diese Leute, wenn sie im Saargebiet bei Besprechungen von Schul- und Standesfragen ihren berechtigten Standpunkt vertreten wollen, mundtot machen.

Die Lehrerschaft des Saargebietes wird sich, dessen sind wir sicher, so leicht nicht hinters Licht führen lassen. Sie weiß, abgesehen von einigen ehrgeizigen Eigenbrötlern, was sie der deutschen Schule des deutschen Saargebietes schuldig ist. Was aber sagt der Völkerverbund zu diesen Dingen? Wenn es ihm ernst ist mit der Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht, wenn es ihm ernst ist mit dem Schutz und der Ueberwachung des Versailler Vertrags, dann möge er sich einmal beschäftigen mit den offensichtlichen Verfehlungen seiner Treuhänderin an der Saar!

V. J.

Aus Saarbrückens Ehrentagen.

Von Wilhelm Thomä, Schene Aaby, Neuport.

Vor 52 Jahren war es. Ein winziges Pünktchen im Lauf der Ewigkeit, eine lange Spanne Zeit im menschlichen Leben. Und doch steht mir jene Zeit, als ich „ein Bub“ von 13½ Jahren war, noch lebhaft vor der Seele, wenn auch Einzelheiten mehr verblasen.

Schon seit längerer Zeit schwirrten Kriegsgerüchte durch die Luft; es drohte ein Krieg zwischen Frankreich und Preußen. Das aufstrebende Preußen war Frankreich ein Dorn im Auge. Dazu war Bismarck so unerschämte, bei der preußisch-österreichischen Auseinandersetzung im Sommer 1866 Napoleons III. Vermittlung abzulehnen, für welchen „Freundschaftsdienst“ Napoleon die Abtretung des Saargebietes beanspruchte. Auch das lehnte der böse Bismarck entschieden ab. Seit jener Zeit fühlte man im preußischen Volk, daß über kurz oder lang ein Krieg mit Frankreich ausbrechen würde. Ja, man fühlte es nicht nur, man las in den französischen Blättern von revanche pour Sadowa — „Rache für Sadowa“, wie die Schlacht bei Königgrätz auch genannt wurde. Schon um das Jahr 1868 sangen wir in der Schule:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Des Wächters auf der hohen Zinne;
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich türmt der Düne Sand:
Habt Wacht am Heimatsherd
In treuer Hand das Schwert;
Jede Stunde zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Einen Krieg vom Zaun zu brechen, das ging nicht gut; man mußte doch irgendeinen Grund dazu haben, wenn derselbe auch noch so fadenscheinig war. Und dieser Grund fand sich, als die Spanier, ihrer lieberlichen Regierung überdrüssig, sich nach einem tüchtigen Mann außerhalb Spaniens umsehen und den Prinzen Anton von Hohenzollern als Kandidaten für die Königswürde aufstellten. Als nun in der ganzen französischen Presse ein furchtbares Wutgeheul losbrach und mit Krieg gedroht wurde, zog der Prinz sofort seine Kandidatur zurück mit der Erklärung, daß um seiner Person willen ganz gewiß kein Krieg entstehen sollte. Damit glaubte man den französischen Kriegsbegehren allen Grund genommen und den Frieden gesichert zu haben. Aber das war nicht, was sie wollten: Als nun Napoleon in beleidigender Weise erniedrigende Erklärungen, und zwar schwarz auf weiß, von König Wilhelm I. von Preußen verlangte, was dieser aber verweigerte, da erfolgte am 19. Juli 1870 — am 60jährigen Todestag der unvergeßlichen Königin Luise, der Mutter des Königs, — die Uebergabe der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen in Berlin. Wegen der großen Kriegsgefahr war schon am Abend des 15. Juli, einem Freitag, die allgemeine Mobilmachung angeordnet und am nächsten Morgen öffentlich bekannt gemacht worden. Der größte Teil der Reservemannschaften fuhr am Sonntag, den 17. Juli, mit der Bahn zu seinem Gestellungsplatz; etliche hundert aber waren bereits am Sonnabend morgen nach Koblenz aufgebrochen, wo sie am Abend ankamen. Und als der kommandierende General sie begrüßte und fragte, woher sie kämen, rief es von allen Seiten: von Saarbrücken. Ein wunderbarer Geist der Vaterlandsliebe war über alle gekommen.

So — also wir Buben hatten doch recht. Hatten wir das nicht schon lange vorausgesehen? Kamen wir nicht täglich aus der Schule mit den neuesten Nachrichten? Und die Mutter wollte uns nicht glauben, sondern fuhr uns an: Haltet doch einmal das Maul mit eurem Kriegsgeschwätz, ihr dummen Buben. Und in unseren politischen und strategischen Beratungen hatten wir schon längst ausgemacht, wer siegen würde. Die Preußen natürlich! Na, da hätte einer etwas anderes behaupten sollen, den hätten wir schön vermöbelt. Aber solche Landesverräter gab's unter uns überhaupt nicht. Schon ehe es zur Kriegserklärung kam, hatten die Franzosen eine bedeutende Armee hart an der Grenze zusammengezogen. Wir erfuhren dies von unseren lothringischen Milchmädchen, die wöchentlich mehrere mal Milch, Butter, Eier, Käse nach Saarbrücken und St. Johann über die Grenze brachten und die schließlich erklärten, nichts mehr bringen zu können, da ihre ganze Gegend voll läge von ihren Leuten.

Also jetzt hatten wir den Krieg, und wir dacht an der französischen Grenze. Angst hatte eigentlich niemand; unser Vertrauen auf Gottes Hilfe und unsere gerechte Sache war zu groß. Und dann — die große Freude über die Bundestreue unserer süddeutschen Brüder in Bayern, Württemberg und Baden. Das war ein gewaltiger Schritt näher dem Ziel: ein einiges Deutschland. Ich glaube nicht, daß irgendwo in deutschen Landen die Sehnsucht nach einem einigen großen Vaterland stärker war als

in unserem Saarbrücker Land. Wir sangen zwar mit Stolz: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben,“ aber das genügte uns eigentlich nicht; wir wollten nicht bloß Preußen, wir wollten vor allem Deutsche sein. Vier Jahre vorher sah ich auf unserem Bahnhof viele gefangene Oesterreicher, die wahrscheinlich nach einer rheinischen Festung gebracht werden sollten. Die Leute wurden ausgeladen und aufs Beste mit Essen und Trinken bewirtet. Sie waren ja auch Deutsche und wurden so von uns angelesen.

Trotzdem nun eine wirkliche Furcht sich nicht bei uns bemerkbar machte, so war doch die Aufregung eine sehr große. Noch gleich am Abend wurden allerlei Vorräte herbeigeschafft, so daß bald sämtliche Läden ausverkauft waren. Und da bei Tag oder bei Nacht ein plötzlicher Ueberfall der Franzosen erwartet werden mußte, so hatte unsere Garnison alle Hände voll zu tun, um sich

berg enden. Ein Bild des Denkmals auf dem Winterberg steht der Leser jedesmal, wenn er seinen „Saar-Freund“ zur Hand nimmt. Diese Höhen beherrschen das ganze Saartal, soweit das Auge reicht. Ein jeder, der diese Höhen sieht, wird behaupten, daß sie uneinnehmbar wären, oder doch nur von einer ungeheuren Uebermacht und durch weit umfassende Manöverbewegungen genommen werden könnten. Das Zögern der Franzosen, weiter vorzudringen, wurde ohne Zweifel verursacht durch den Glauben, daß die ganzen Wälder auf der rechten Seite der Saar voll lagen von Preußen. In dieser Meinung wurden sie noch bestärkt durch den nächtlichen Anblick von Bivakfeuern, die den Wäldern entlang brannten, die aber gar keine Bivakfeuer waren, sondern eben nur zur Täuschung angezündet wurden.

Blickt man von der Saarbrücker Seite, der linken Seite der Saar, hinüber nach St. Johann und darüber hinaus, so sieht das



Ulanen als Offiziere verkleidet und Gymnasten auf dem Heidenhübel (Juli 1870).

kriegsmäßig auszurüsten. Um dies zu tun, mußten unsere Soldaten, die 68er in St. Johann, die 7. Ulanen in Saarbrücken, die Garnison verlassen. Da die Militärverwaltung es nicht für möglich hielt, alle Vorräte an Heu, Hafer und Stroh zeitig genug wegzubringen, so wurde die Bürgerschaft aufgefordert, sich dieselben zu holen, damit den Franzosen nichts in die Hände fiel.

Durch den Abzug unserer Soldaten waren die beiden Städte ohne jeden militärischen Schutz, aber doch nur für einige Tage. Schon nach wenigen Tagen rückten drei Schwadronen unserer Ulanen wieder ein und dazu kam ein Bataillon des Hohenzollernschen Küstler-Regiments Nr. 40. Ja, unsere Verteidiger hatten sogar zwei Geschütze. Das war nun allerdings kein sehr wirksamer Schutz, denn die Franzosen hätten diese kleine Schar jederzeit überrennen können. Ihre Aufgabe war aber auch eine ganz andere. Sie sollten den Feind beobachten, ihn durch fortwährende Angriffe bald hier, bald dort in steter Aufregung halten; sie sollten ihm beständig etwas vortäuschen und so einen Schleier bilden für das, was hinter der Front vorging. Denn hinten im Röllertal, einige Wegstunden von uns entfernt, sammelte sich die preussische Armee. In St. Johann hatten wir dazu noch ein paar Husaren und ein paar Kürassiere, denn St. Johann war der Mittelpunkt dieses Verschleierungsmanövers. Und diese Aufgabe wurde vortrefflich gelöst.

Da die Franzosen zunächst auf dem Höhenzug stehen blieben, der von den Spicherer Bergen und dem St. Arnualer Stifswald gebildet wird, so wurden sie von unseren Ulanen und den 40ern aufgesucht, die dicht bis an die Grenze herangingen. Da sich unsere kleinen Häuflein aber nie lange behaupten konnten, so folgten ihnen schließlich die Franzosen von ihren Bergen herab und setzten sich auf den Höhenzügen fest, die gerade hinter der Altstadt Saarbrücken aufsteigen und in dem hohen und steilen Winter-

berge am ganzen Horizont entlang schön aufsteigende Höhen, gekrönt mit den prächtigsten Wäldern. Denn die Forstkultur stand bei uns immer in hoher Blüte. Wer dieses schöne Land einmal gesehen hat, der kann wohl verstehen, daß die gallischen Räuber dasselbe gar zu gern stehlen möchten. Der kann auch verstehen, warum wir Leute von der Saar — der eine, weil er von fremden Einbrechern vertrieben wurde, der andere, weil die Not uns tägliche Brot ihn ins Ausland trieb — mit so inniger Sehnsucht unserer geliebten Heimat gedenken.

Während die bisherigen täglichen Kämpfe außerhalb unserer Städte stattfanden, so wurde die Sache ernster, als die Franzosen am Morgen des 2. August in Saarbrücken einrückten. Unsere Soldaten wurden auf das rechte Ufer der Saar über die alte Steinbrücke zurückgedrängt. Am St. Johanner Ende der Brücke war aber schon gesorgt worden für Deckung für unsere Soldaten. Dort standen Wagen mit Mist beladen und lagen große Haufen von Sandsäcken, die unseren Leuten Deckung boten. Es entspann sich ein hitziges Gefecht für mehrere Stunden, das aber auf beiden Seiten nicht mehr viele Opfer forderte, da beide sehr gut gedeckt waren. Da mein Vaterhaus — das im Jahre 1929 seinen 300-jährigen Geburtstag feiern wird — nahe bei der alten Brücke steht, so war ich mit vielen anderen Buben Zuschauer bei der ganzen Geschichte. Furcht kannten wir nicht, es war aber auch keine Gefahr für uns, denn wir standen hinter der Ecke eines soliden Hauses. Und wir wußten, daß nicht einmal die Preußen um die Ecke herumzichen konnten, viel weniger die Franzosen. Gegen Abend wimmelte Saarbrücken von roten Hosen, die sich aber später auf die Höhen in ihre Bivaks zurückzogen.

Den folgenden Tag, den 3. August, kamen die Franzosen bereits in größeren Abteilungen herüber nach St. Johann, schlenderten in den Straßen herum und besuchten eine Anzahl Wirtschaften.

Aber das sollte ihnen schlecht bekommen. In kurzer Zeit waren unsere Männen benachrichtigt, und wie der Wind sausten die daher und nahmen eine ganze Anzahl Franzosen gefangen. Im Lauf des Nachmittags ertönten plötzlich französische Hornsignale in Saarbrücken. Der französische kommandierende General Frossard ritt in die Stadt ein, begleitet von seinen Stabsoffizieren. Ich hatte Gelegenheit, mir denselben ganz aus der Nähe anzusehen. Er war ein ganz forsch aussehender Mann, nur seine goldgestickte Uniform machte ihn in unseren Augen lächerlich, denn solches Zeug hatten wir bei unseren preussischen Offizieren noch nicht gesehen. In den Straßen trieben sich die Franzosen truppweise hier gut schmecken oder trieben allerlei Dummheiten, in dem der eine einen ganzen Hängel Würste an seinem Bajonnett hängen hatte, der andere ein Brot auf seinem Bajonettaufgespießt hatte, mit oder ohne Bezahlung. Für uns Buben höchst verächtlich, da wir an stramme, preussische Disziplin gewöhnt waren. Wir sorglose Jugend hieben bei der Abendmahlzeit tüchtig ein und schliefen die ganze Nacht hindurch ohne Sorgen. Viele Leute brachten die Nacht in den soliden Kellern zu. Meine Mutter, eine unerschrockene, und tatkräftige Frau, legte sich zwar auch zu Bett, konnte aber kaum ein Auge zumachen, denn das Schießen hörte auch des Nachts nicht auf. Es war aber kein Gewehr-, sondern Geschützfeuer. Die Mutter sah die Granaten mit einem Feuerschweif über unsere Stadt hinfahren.

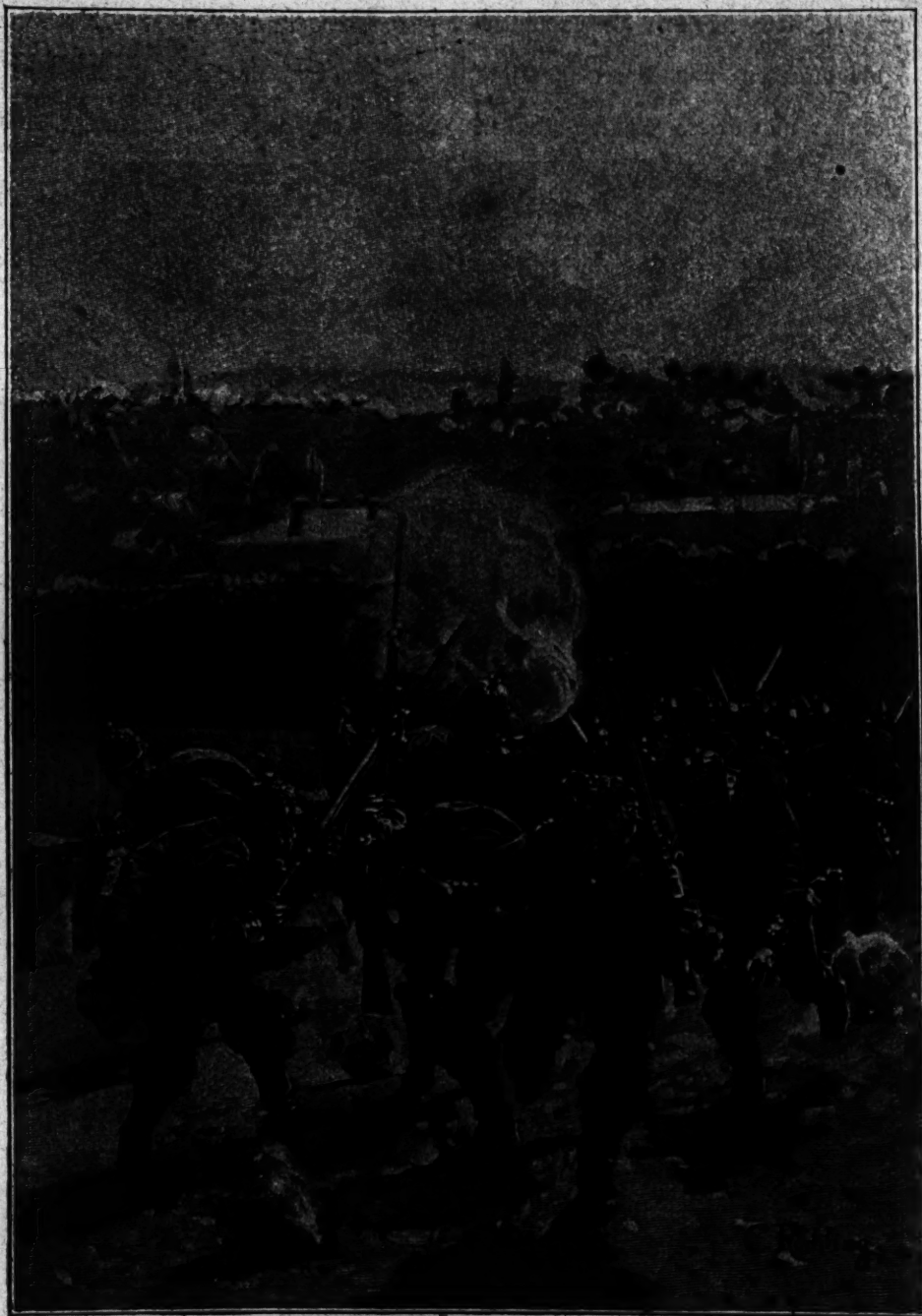
Am nächsten Morgen stellte es sich heraus, was das Granatfeuer angeordnet hatte. Ein Teil des großen Bahnhofsgebäudes in St. Johann war in Brand geschossen und vollständig ausgebrannt. Auch eine Anzahl Privathäuser standen in Flammen; andere Häuser erhielten auch Granatschüsse, die aber nicht zündeten. Noch heute kann man in einer Anzahl Privathäuser in der unteren Bahnhofstraße Granaten eingemauert sehen zum Andenken an die französische Beschießung in der Nacht vom 2. zum 3. August 1870.

Nach dem ausdrücklichen Befehl Napoleons wollten die Franzosen weder den Bahnhof zerstören, noch auch Privathäuser in Brand schießen, sondern nur die Gleise zerstören, um Truppentransporte zu verhindern. Napoleon hatte ja bereits nach Paris telegraphiert, daß seine Truppen die wichtige Stadt Saarbrücken mit den reichen Kohlengruben eingenommen hätten, die sie ja auch behalten wollten.

Auch am nächsten Tag, dem 4. August, ging es wieder recht lebhaft her, besonders da sich in St. Johann bereits größere Abteilungen preussischer Kavallerie zeigten, die über die beiden Brücken nach Saarbrücken vordrangen, aber stets von starkem Geschützfeuer der Franzosen empfangen wurden. Am nächsten Tag kam eine Depesche, die den Sieg der Armee des Kronprinzen bei Weißenburg verkündigte. Im Nu war die Depesche überall angeschlagen und mehrere unserer Bürger zeigten sie vergnügt grinsend den Franzosen. Diese wurden immer weniger. Ein französischer Soldat, ein Lothringer, sagte zu einem Saarbrücker Bürger: „Mer han Schlä kriegt, mer misse fort.“ (Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen fort.) Am Abend hatten sich alle in ihre Lager auf

den Saarbrücker Höhen zurückgezogen. Aber auch dort war ihres Bleibens nicht.

Von den Saarbrücker Höhen geht es zunächst hinab in eine muldenförmige Senkung, unterbrochen von wellenförmigem Gelände, um dann nach etwa einer halben Stunde Weges aufzusteigen zu den hohen Spicherer Bergen. Dorthin zogen sich die Franzosen zurück, während der Nacht, und zwar in solcher Eile, daß sie mehrere Wagen mit neuen Schuhen, Zelten u. dgl. stehen ließen. Sehr früh am Morgen des 6. August ging die Kunde von dem eiligen Rückzug der Franzosen durch beide Städte. Viele Bürger eilten hinaus, sich die Sache anzusehen. Wir Buben fehlten natürlich auch nicht, denn wir hatten die Nase überall, wo es etwas zu sehen gab. Unsere Vorposten schossen sich bereits herum mit den Franzosen. Die Sonne stand schon hoch und ein heißer Tag war zu erwarten. Die Augen pfliffen immer bedenklicher und wir hielten es an der Zeit, uns nach Hause zu machen. Jetzt rückten aber auch schon unsere Regimenter an. Manche waren mit der Bahn befördert worden, andere mußten marschieren, da die Bahn nicht alles bewältigen konnte. Das war ein Hurrarufen und Singen der Wacht am Rhein! Wir begrüßten unsere Soldaten, und diese wieder riefen uns zu: die Brandenburger kommen; die Westfälinger kommen; die Rheinländer kommen; die Hannoveraner kommen! Wir ließen es bei der Begrüßung nicht bewenden. Wir hatten bereits vorgesorgt, unseren Soldaten noch eine kleine Erquickung zu reichen. In beiden Seiten der Straße stand reich und arm mit Brotschnitten, belegten Brötchen, mit Bier, Wasser mit Wein gemischt, Milch, kaltem Kaffee. Die Soldaten tranken während des Marschierens, und Kinder liefen nebenher, um Tassen, Schüsseln, Becher zurückzubringen. Für die Soldaten hatten wir gesorgt, aber auf einmal rief ein Bürger: Leute, denkt doch auch an die armen Pferde, und im Handumdrehen standen Bänke



Rückzug der 5. und 6. Komp. 40er auf die alte Brücke zu (2. August 1870).

und sonstige Gefäße mit Wasser der Straße entlang, so daß die armen Artilleriepferde noch schnell ein paar Schluck nehmen konnten, ehe sie hinaufkletterten auf die Berge und ins Feuer.

Die Schlacht wogte am Nachmittag hin und her, unsere Leute wurden mehrere Male zurückgetrieben durch die Uebermacht des Feindes und seine günstige Stellung. Die Franzosen waren ausgeruht, hatten außerordentlich starke Stellungen, die noch künstlich befestigt waren und hatten die Sonne im Rücken. Unsere Leute waren zum Teil schon sehr ermüdet, als sie auf dem Schlachtfeld anlangten, hatten die Sonne im Gesicht und mußten die lange Mühe durchschreiten fast ohne jede Deckung und ohne einen Schutz tun zu können, bis sie nahe genug an dem Fuß der Spicherer Höhen angelangt waren. Was ich vorhin von den Saarbrücker Höhen sagte, das gilt auch von den Spicherer Höhen, sozusagen uneinnehmbar. Und doch wurden die Höhen erstürmt unter unfählicher Mühe und schweren Opfern. Gleich vorn in der halben Höhe des roten Berges sind drei Gräber nahe zusammen, ein jedes deckt 24 Mann des Hannoverschen Inf.-Regts. Nr. 74. Ein wenig weiter hinauf heißt es — oder hieß es damals: Hier ruhen 144 tapfere Krieger, 64 Preußen, 80 Franzosen. Und so sieht man

überall Gräber, Gräber, Gräber, früher aufs beste instand gehalten von den Bürgern von Saarbrücken und St. Johann. Ein besonderer Soldaten-Friedhof wurde außerdem von der Stadt Saarbrücken angelegt auf dem Schlachtfeld: das Ehrental. Eine Anzahl sehr schöner Denkmäler wurde von den einzelnen Regimentern errichtet. Wie es heute wohl mit Gräbern und Denkmälern aus-
sehen mag?

Die Schlacht an den Spicherer Bergen war eine der kleineren im ganzen Krieg; aber sie war die zweitblutigste im Verhältnis.

Wie die Bürger von Saarbrücken und St. Johann sich von Anfang an als treue Deutsche erwiesen haben, deren Vaterlands-
liebe von keinem anderen deutschen Volkstamm übertroffen wird; wie Frauen und Mädchen große Mengen von Verbandzeug nähten; Kinder Ballen von Scharpie zupften; wie wir Buben täglich schwere Körbe mit Essen, von unseren Müttern bereitet, nach den
Keldwachen trugen; wie sich die Nächsten- und Vaterlandsliebe am schönsten zeigte während der Schlacht selbst, indem viele Bürger, vornehme und geringe, Männer und ältere Schüler, Frauen
und Mädchen, sich auf das Schlachtfeld begaben, Verwundete aufzulesen, selbst zu verbinden oder nach einem Verbandplatz zu bringen, vor allem auch ihren brennenden Durst zu stillen; wie nach der Schlacht fast an jedem Haus die „Rot-Kreuz-
fahne“ wehte, weil Lazarette, Schulen und andere Räumlichkeiten überfüllt waren; wie Frauen und Mädchen in großen Scharen die Verwundeten wuschen und selbst verbanden, weil es an Militär- und Zivil-
ärzten mangelte; wie die Bürger ihre Betten hergaben für die Verwundeten und sich selbst mit Stühlen oder dem Sofa begnügten; wie die Bürger alles hergaben und selbst fast nichts mehr zu essen hatten, bis von außen Hilfe kam; wie die verwundeten Franzosen mit derselben Sorgfalt gepflegt wurden wie unsere eigenen Verwundeten: das wird für immer ein Ruhmes-
blatt bilden, so lange die Geschichte von Saarbrücken berichten wird. Unter anderen hat damals eine schlichte Magd solchen Opfermut bewiesen, daß sie zu einer Berühmtheit in unseren Sädten geworden ist. Katharina Weikgerber, nach der Familie, bei der sie lange Jahre diente, einfach „Schulke Kathrin“ genannt, ging mit einer Wasserbütte auf dem Kopf bis in die Feuerlinie vor. Ein Offizier sprang auf sie zu: „Weiß, machen Sie, daß Sie fortkommen! Sehen Sie denn nicht, daß hier geschossen wird?“ — „O ja, Herr Leutnant, die schieße so nit uff mich,“ erwiderte die Kathrin und setzte ihr Werk unerschrocken und unermüdet bis zum späten Abend fort, indem sie mit starken Armen Verwundete vom Kampfplatz tragen half. Sie schlief im Ehrental bis zum Tag der Auferstehung.



Sterbender 40er im Eshause a. d. alten Brücke (2. August 1870).

Der Saarbrücker 6. August.

Erinnerungen einer alten Saarbrückerin.

Was der 14. Juli für den Franzosen ist, der 17. Mai für den Norweger, der 2. September für Alldeutschland, — das ist der 6. August für den Saarbrücker! Er feiert wohl auch den Sedantag „so nebenher“, aber der 6. August gehört ihm allein; wenn der kommt, da macht der Saarbrücker große Augen, und das Herz wird ihm weit, und ein Glanz, eine Kraft liegt in seiner Stimm. . . Der 6. August! — Seht mal einen echten alten Saarbrücker an, keinen „Hergeloffenen“, sondern einen „Alldahiesigen“, wenn er dies inhaltsschwere Datum ausspricht! Ueber seine Züge fliegt ein lichter Schein, der leuchtet und strahlt und zündet: Vaterland, Deutschland, Heimat, — Saarheimat! — Am 6. August wurde sie die Heimat dem deutschen aller deutschen Stämme heiß erkauft. Tausende ließen bei Spichern ihr Blut dafür; unausslöschlich ist diese Tat in die Herzen der Saarbrücker eingebrannt, nie werden sie sie vergessen; ob der Einzelne vergeht und stirbt und in der seit Jahrhunderten bedrohten Heimatde friedlich ausruht, ob der Einzelne auch stirbt, — der 6. August ist unsterblich; er lebt fort von Geschlecht zu Geschlecht — Vaterland, Vaterland! wo sonst noch im ganzen Reich hat dies Wort einen so herzerhebenden,

erschütternden Klang? 6. August! er war der Feiertag des ganzen Jahres.

Spätestens am 4. rief die Mutter bedeutungsvoll uns zu: Kinder, ihr wißt doch! übermorgen ist „der sechste!“ Und das genügte. Wenn übermorgen „der Sechste“ war, so war es höchste Zeit, zur Tante Maginot zu laufen: Tante, wir brauchen Reisfel. Dürfen wir mal auf dem Hof nachsehen? Ja, wir durften, und die gute Tante fand nicht nur einen, sondern gleich sechs Stück, denn wir waren sechs Mädchen in der großen Familie, freilich kamen dazu sieben „Bume“, — aber die trugen Fahnen. Und die Reisfel die waren für unsere Kränze bestimmt. Auf weiter Flur wußten wir einen herrlichen Eichenbaum, der mußte seine Zweige lassen. Eichenlaub! Das war's, was wir brauchten, Eichenlaub für die Soldaten, die Soldaten, die draußen im Ehrental schliefen. Die Soldaten! — niemand glaubte, daß sie kalt und starr und stumm in ihren Gräbern lagen; für uns waren sie so lebendig, wie wir selbst, sie warteten ja das ganze Jahr auf ihren Gruß an ihrem Ehrentage, und wir würden sie sich dieses Jahr wieder über unsere Eichenlaubkränze freuen!!

Am Vorabend des Sechsten, wenn die vielbeschäftigte Mutter Zeit hatte, hieß es: jetzt Kinder, die Kränze! — Wir hatten nie gekaufte Kränze; die Mutter wand sie selber; wir saßen dabei und reichten ihr das Laub; und waren sie fertig, so stillte die gute Tante Luise Bickmann aus ihrem Laden die schwarz-weiß-roten Schleifchen dazu. — Am Festtag selbst standen wir früh um 8 Uhr an der Casinoshule, wir, die „Casinobesen“, alle im festlichen weißen Kleid. Aus dem Schulhaus traten die Lehrer, an der Spitze der alte Direktor Brandt, dahinter der ebenso alte stämmige Lehrer Franz, die Frl. Drosjen, die Frl. Pelzer, die Frl. Burmeister, der Singlehrer Noos, und — ach, da ist er ja! — unser so besonders geliebter Deutsch-Lehrer, der Dr. Geschwandt-

ner, nachmaliger Direktor der Schule. „Deutsch-Lehrer,“ — ja, das ist seine eigentliche, ihn am besten würdigende Bezeichnung! — Das Kinderherz ist empfänglich für alles Ideale in Saarbrücken, wo jeder Stein vom Vaterlande kundet, wo das Vaterland das Ideal ist, da darf der deutsche Lehrer nicht schweigen — ein Stück meiner Vaterlandsliebe verdanke ich wohl ihm, dem heute greisen Mann, den ich aus weiter Ferne dankbar grüße!

So zog man in fröhlichen Reihen „am Hahne ruff“ nach dem Ehrental. . . Wenn ich heute, nach 30, 35 Jahren daran denke, wie wir kleine Mädchen dort in den achtziger Jahren am 6. August standen und „Deutschland über alles“ sangen, — da kommen mir die Tränen. Die ganze Schule stand eng geschart um den „alten Brandt“, der in seiner leidenschaftlichen Weise hinüberdeutete nach dem blutgetränkten Rotenberge: dort, ihr Kinder, war es! — Der uns erzählte von den Augusttagen des Jahres 70, von den Schrecken der Schlacht, dem todschreckenden Heldentum der Soldaten, der begeisterten Opferwilligkeit der Bürger und Bürgerinnen, der uns aus tiefbewegtem Herzen aufforderte, allezeit dessen eingedenk zu sein — „ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!“ — Das kleine, stille, friedliche Ehrental, es hat die Gelöbnisse manches Kinderherzens aufgenommen; wir legten sie schweigend mit unsern Kränzen nieder, wir haben nie davon gesprochen, aber immer daran gedacht; aber heute, heute, wieder in Zeiten furchtbarster Not, wieder bedroht vom alten Erbfeind, schlimmer denn je zuvor, — heute, ja da sprechen wir auch davon, da nennen wir die eine große Liebe laut mit Namen, jene große Liebe, die wir einstmal in den Eichenlaubkränzen unsrer Kindertage leise auf die teure Heimatde niedergelegt haben!

Liebe Saarbrücker und Saarbrückerinnen, die ihr — wie ich — weit von der Heimat lebt, nicht wahr oder vielmehr: geht? Gelt am kommenden 6. August, da stehen wir alle wieder mit Kinderäugen und Kinderherzen im alten lieben Ehrental und erneuern dort das Gelöbniß unsrer Treue! Glaubt mir: die toten Soldaten werden so sicher dabei sein wie wir selbst, wie die Eichenlaubkränze, die Fahnen, die Lieder aus unsern Kindertagen!

Berta Schmidt-Bickmann.

Der Notschrei der Saarbergleute.

Die Verhältnisse im Saarbergbau sind seit einiger Zeit Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen. Der Selbst-erhaltungstrieb der Bergarbeiter und die Sorge um die Zukunft zwingt die Arbeiterschaft und ihre Organisationen, den Vorgängen auf den saarländischen Gruben ihre Beachtung zu schenken. Nicht Oppositionslust, nicht Kritiksucht ist die Triebfeder für die zahllosen Kundgebungen, die in der letzten Zeit an allen Ecken und Enden des Saargebietes wie Pilze aus dem Boden springen. Unmut und bitterer Groll über die schreienden Mißstände auf den Saargruben hat die Bergleute getrieben, vor der Öffentlichkeit und vor aller Welt die augenblicklichen Zustände, unter denen der einst so blühende Bergbau des deutschen Saargebietes dem Abgrund entgegensteht, klarzulegen.

Von jeher sind Belegschaftsversammlungen der beste Gradmesser für die unter der Arbeiterschaft jeweilig herrschende Stimmung. Wenn die Bergleute aber gerade jetzt, wo die Faust des französischen Grubenbesizers so schwer auf dem Saarbergmann lastet und jeder einzelne, der irgendwie seinem Unwillen Ausdruck gibt, schwerste Nachteile zu befürchten hat, so unumwunden Tag für Tag in großen Massenkundgebungen einmütig vor aller Welt die Zustände, unter denen sie leiden, geißeln, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die Mißstände derart sind, daß der Kessel zum Zerspringen gespannt ist. Ueber alle Belegschaftsversammlungen im einzelnen zu berichten, ist nicht möglich und auch nicht nötig, umsomehr als die Klagen, die von den einzelnen Gruben laut werden, fast überall die gleichen sind. Wir beschränken uns deshalb darauf, eine übersichtliche Zusammenstellung der Klagen zu geben, die in den Kundgebungen der letzten Tage und Wochen hervorgetreten sind, und stützen uns hierbei auf die Ausführungen des „Saarbergknappen“.

Geringe Löhne.

Die Klagen der Belegschaftsmitglieder über geringe Löhne sind allgemein. Bei vielen Bergleuten verbleibt nach Abzug der knappschaftlichen und sonstigen Gefälle, zumal, wo richtige Bucherpreise für Geräte entrichtet werden müssen, der Miete und anderer Beträge, die kleinste Summe für die Familie übrig. Was das in einer Zeit, wo der Zentner neue Kartoffeln 1000 und mehr Mark, ein Pfund wässrige Fleischwurst über 100 Mark kostet, zu bedeuten hat, weiß der zu würdigen, der einen großen Haushalt als Arbeiter durchbringen muß.

Antreiberei.

Nach Ansicht der Belegschaft — und alle Erfahrungen der Vergangenheit bestätigen das — herrscht zurzeit ein Antreiberlaster wie noch nie. Der Keil wird von oben angelegt, und alle nur möglichen Kräfte hämmern darauf, um aus dem Arbeiter das Letzte herauszuquetschen. Eine Unmenge unproduktiver Kräfte, ein ganzes Heer von Schmarokern zieht an dem Ergebnis der Arbeitsbienen, weshalb man diese bis aufs äußerste ausnützen will, um den vielen Schmarokern das Dasein zu ermöglichen. Die fleißigsten und erfahrensten Bergleute, die schon über 25 und 30 Dienstjahre verfügen, den Saarberaubau und seine besonderen Eigenschaften von Grund aus und aus Erfahrung kennen, werden unter dem Mindestlohn ausbezahlt und damit zu Kaulenzern gestempelt. Probegewerksystem, schichtlange Ueberwachung der Kohlenhauer bei der Arbeit durch Beamte, Prämiengewerkschaft u. dgl. m. sind in Anwendung und gelten als Mittel der schlimmsten Antreiberei.

Regelwidriger Gedingeabschluß.

Von einem regelrechten Gedingeabschluß ist seit langem keine Rede mehr. Der Herr Ingenieur diktiert — und wehe dem, der dann seinen Lohn nicht verdient oder den Mut hat, den diktierten Gedingezeitel abzulehnen. Entweder wird der Kameradschaftsälteste, der solches tut, abgelehnt, in eine andere Arbeit verlegt oder es wird ihm mit der gänzlichen Entlassung gedroht. Solches nennt dann die „demokratische“ französische Bergwerksverwaltung „Bereinbarung“ des Gedinges laut Vorschrift der Arbeitsordnung.

Unerhörte Strafen.

Lebhafte Klagen werden über die zu hohen und unangebrachten Strafen geführt. Insbesondere über die, die wegen angeblich zu leicht oder unrein beladener Fördergefäße verhängt werden. Gegen die Bestrafung wegen zu leicht beladener Fördergefäße erhebt die ganze Belegschaft Protest. Sie fordert die Aufstellung von Wagen, auf denen das Gewicht der geförderten Kohlen einwandfrei festgestellt werden kann. Bei vielen in Gebrauch befindlichen Wagen ist solches nicht möglich, weil sie entweder mangel-

haft oder gar nicht funktionieren. Die Aufstellung von automatischen Wagen fordert daher die Belegschaft mit aller Entschiedenheit sowie die Feststellung und dauerhafte Kennzeichnung des Eigengewichtes der Fördergefäße.

Mangelhafte Materialbelieferung.

Die Belegschaft fordert eine bessere und ausreichende Belieferung mit Materialien aller Art. Ein empfindlicher Mangel besteht an allen Materialien, besonders an Schienen, Rohren, Pfeilerholz, Schienennägeln, Schwellen. Die Bergleute sind gezwungen, stundenlang nach diesen Materialien in der Grube herumzusuchen, wodurch empfindliche Lohnverluste entstehen und die Förderung ungünstig beeinträchtigt wird.

Unnütze Gefährdung von Arbeitern.

Auf das entschiedenste wird Einspruch erhoben gegen die Beschäftigung einzelner Arbeiter an gefährlichen Punkten, ganz besonders vor Ort und am Nachreihen. Solches ist verboten. Son-derbar, daß die Bergpolizeibehörde, die in letzter Zeit so überaus rege ist, um Bergleute mit dem Strafrichter in Berührung zu bringen, hier, wo es ihre besondere Pflicht wäre, nicht einschreitet. Sie als staatliche Behörde muß doch über den Parteien stehen und darf zweierlei Maß nicht kennen. Oder handhabt sie doch zweierlei Maß? Am 23. Juni ist, wie eine Zuschrift meldet, der Kamerad Weintraut auf Grube Altenwald tödlich verunglückt. Auch dieser Kamerad hat allein an einer gefährlichen Stelle arbeiten müssen und wird dessen tödlicher Unfall von den Arbeitern, die die Arbeitsstelle kennen, dem Alleinarbeiten zugeschrieben. Die Erbitterung der Arbeiter kam auch anläßlich der Beerdigung dieses Kameraden dem teilnehmenden Beamten gegenüber zum Ausdruck.

Unwürdige Behandlung.

Ueber schlechte Behandlung klagt die Belegschaft am meisten. Wenn auch schlechte Löhne eine Belegschaft aufbringen, dann aber doch niemals so als unwürdige Behandlung. Wo diese herrscht, lehnt sich der verletzte und beleidigte Mensch auf, der auf Grund göttlicher und staatlicher Gesetze eine andere Behandlung zu erfahren hat, als eine tote Sache. Die Seele des Menschen Arbeiter leidet unter der unwürdigen Mißachtung, weshalb sie mit aller Macht sich aufbäumt und nach Gerechtigkeit schreit. Und es war ein einziger Aufschrei nach menschenwürdiger und gerechter Behandlung, der aus dem Munde der Sprecher in den Belegschaftsversammlungen kam, als sie Behandlungsmethoden kennzeichneten und geißelten, die jetzt auf den Saargruben gang und gäbe sind. Ein einziger großer und wichtiger Aufschrei geht durch die ganze Belegschaft aller Saargruben, dringt hinaus über die Grenzpfeile des Heimatlandes und gibt der Welt Kunde von der ungerechtfertigten Behandlung, die hier einer bodenständigen, ruhigen und fleißigen Arbeiterschaft zuteil wird von Vertretern einer Nation, die auf das rühmende Wort „Grande Nation“ einen geschichtlichen Anspruch erheben zu dürfen glaubt. Was die Saarbergleute in Belegschaftsversammlungen, in allen Gesprächen, die man mit ihnen führt und in Zuschriften äußern, gibt aber nur Zeugnis davon, daß Angehörige der „Grande-Nation“ furchtbar kleinlich, engherzig und sogar recht brutal handeln.

Unberechtigte Vorwürfe.

Scharf wird protestiert gegen die Vorwürfe, die Belegschaft würde künstlich mit ihrer Leistung zurückhalten und dadurch das Produktionsergebnis und die Rentabilität der Saargruben beeinträchtigen. Die Bergleute fordern ein Gedinge, das die bestehenden Verhältnisse und die Leistungen berücksichtigt, und wollen kein Prämiengedinge, sondern ein solches, das einen gerechten Lohn garantiert. Wenn die Rentabilität der Saargruben beeinträchtigt wird, dann nicht durch die unter und über Tage beschäftigten Arbeiter der Betriebe, sondern durch das große Heer von Bedienten, Lakaien und anderen Leuten, die zur Bequemlichkeit anderer zu Hunderten herumlaufen. In die Millionen gehende Beträge werden verausgabt für Personen, die bei oberen Beamten Gartenarbeiten, Hausdienste, Stall- und Garagedienste versehen, ohne die riesigen Ausgaben für ein sonstiges Heer dienstbarer Geister, die in den Verwaltungen und sonstwo rein überflüssig seien. Hier hätte der Verwaltungsrat der Saargruben ein reiches Betätigungsfeld vor sich, um durch Beseitigung all der Schmaroker die Rentabilität der Gruben zu bessern.

Man sieht: das Sündenregister der französischen Bergverwaltung des Saargebietes zeichnet sich nicht gerade durch Einseitigkeit aus. Es erinnert in mehr als einer Hinsicht an die „Sünden der Saarregierung“, die von der Saarbevölkerung wiederholt scharf gezeihelt wurden. Diese „Verwandtschaft“ ist aber dem Kenner der Verhältnisse nicht weiter verwunderlich: Regierungs-kommission wie Bergverwaltung sind ja beide nur Instrumente der französischen Propaganda im Saargebiet, die von dem „all-gewaltigen“ Abgesandten Frankreichs, Major Ribert, je nach Bedarf gespielt werden!

Die Hütt'.

Ein Stimmungsbild aus dem Saargebiet.

Von Lisbet Dill.

Sie lag mitten in dem Riesendorf, rauchgeschwärzt, von weißen Dampfswaden eingehüllt, mit ihrem Wald von ragenden Schornsteinen, den Hochöfen und eisernen Hallengerippen. Dampfend, ächzend, stöhnend und knirschend arbeitete sie Tag und Nacht, ihre runden Feueraugen glühten Sommer und Winter, und die wunderbaren, vielfarbigen Feuerwerke ihrer Essen stiegen unermüßlich zum Himmel auf, der über diesem Stück Erde eine dunklere Farbe zu tragen schien als sonstwo.

Sein Bureau lag zwischen dem Blockwalzwerk und dem Abladehof für fertiges Eisen, und das einzige vergitterte Fenster ging auf diesen Hof hinaus, auf dem unter dröhnendem Geräusch die schweren Schienen und Schwellen abgeladen wurden; weder Sommer noch Winter drang die Sonne herein, denn die Brandmauer des Walzwerks beschattete diese Gasse, in die sich sein Bureau drückte, nebenan tönte das ohrenzerreißende Knirschen der Blockschienen, die mechanisch die dicken weißglühenden Gußstücke durchschlitten, als wären sie von Siammol. Er hatte sich an diese Geräusche gewöhnt, wie der Müller an das Klappern seiner Mühle, die Hütt' mußte stampfen und rasseln und Kugeln ausschütten, rote Feuerbälle ausspeien, dann fühlte man, daß gearbeitet wurde. Seinem Stehpult gegenüber hingen zwei Bilder, die außer dem Fahrplan für das Saargebiet und einer Tabelle „Deutschlands Eisenerzeugnisse“ dem einzigen Schmuck der gelbgetünchten Wände bildeten, ein stoffleider Steinbrud von 1857, eine Ansicht der damaligen Hütte, die keinen Menschen außer Rudolf Panzer mehr interessierten, und eine neuere Aufnahme von irgendeinem Tubiläum her, das den Martinsofen, Gebläsemaschinenhaus, Eruplah und die Eisengießerei darstellte, leichtbeschneit und von weißen Dampfswaden überzogen.

Ein Bild, das er nie versäumte, seinen Freunden zu zeigen, die ihn zuweilen auf seinem „Birro“ besuchten, da man Rudolf Panzer sonst nirgendwo antraf. Auf diese modernen Anlagen der Hütt' war er so stolz, als habe er sie selbst erfunden.

Von seinem Fenster aus konnte er sehen, wie in der Ferne der Stahl gegossen wurde, dieser rotglühende Bach, der aus dem Ofenschlund herabfloß, da, mit schwarzen Fäden durchzogen, wenn er noch nicht ganz rein war und von einem prachtvollen Rot, wenn er gereinigt war, er sah die kleinen Lokomotiven dahineilen mit ihren mannshohen glühenden Eisenblöcken das Feuerwerk der Converter die durch die Dachöffnungen des Thomaswerks in die Nacht hinausprühten, daß die Funkenregen weithin blühten. Gab es einen interessanteren Platz wie den seinen, auf dem er die Briefe schrieb, die von seinem „Birro“ in alle Welt gingen, nach Belgien, Japan, Amerika und Australien?

Er freute sich auf die Arbeit wie andere auf die Kirmes, auf die Sommerreise oder den Sonntag. Des Morgens weckte ihn schon das Donnern der Hütt', die ihn rief, er war der erste auf seinem „Birro“ und er schloß es als letzter hinter sich zu. Die Feiertage waren ihm unheimlich; wenn er zu Hause saß, in der Sofaecke bei seiner Pfeife und die Zeitung ausgelesen hatte, dachte er an sein „Birro“, an die Post, die dort lagerte, es zog ihn hinauf mit einer solchen Macht, daß er einfach nicht anders konnte, und wenn seine Frau auch darauf hielt, daß er mit in die Kärch ging, nach Tilsch, wenn sie alle schliefen, drückte er sich still aus seinem Haus und wenn er dann sein stilles „Birro“ vor sich sah, rieb er sich die Hände und freute sich.

Er hatte nie Zeit gefunden, mit seinen Kindern spazieren zu gehen, trotzdem der Wald fast hinter seinem Hause begann. Außer seiner Hochzeitsreise, wo er seiner Frau Heidelberg und Bingerbrück mit dem Niederwalddenkmal und dem Mäuseturm gezeigt hatte und die Schönheiten der „Pfalz“, war er nie mehr aus seinem Geburtsort herausgekommen. Er fand immer Gründe, daheimbleiben zu müssen. Als die Kinder noch klein waren, hatten sie zum Reisen keine Zeit gehabt, und als sie groß waren, mußten sie etwas lernen, die Töchter brauchten Aussteuer, und da hatte es nie gelangt.

Seine Schulfreunde, die längst Direktoren großer westfälischer und rheinischer Werke waren, elegante Herren mit Glazen und Bäuchen, die ein Dienstauto hatten und große Gehälter, erzählten von ihren Amerikafahrten. Dann fand seine Frau, „Wenn du es gemacht hättest wie die, dann wärst du auch heut Direktor“, aber Rudolf Panzer war zufrieden in seiner Position als Bureauvorsteher. Als ihn sein Vater, der königliche Marktscheider auf die Hütt' brachte, wurde er zunächst Lehrling mit achtzig Mark Gehalt und Weihnachtsgratifikation, ihre erste Wohnung bestand aus vier kleinen Zimmern in einem Bergmannshaus am Wald, allmählich hatte sich der Gehalt gebessert und jetzt bewohnte er ein Häuschen für sich, hatte einen Garten, aus dessen Boden er das

Unmögliche herausarbeitete, hatte Hühner und Tauben und im November schlachteten sie ein Schwein, das man das ganze Jahr fütterte und bewachte, und seinetwegen konnte er schon nicht verreisen, dann wäre sicher etwas mit dem Schwein passiert, auf dessen Würste er sich das ganze Jahr freute.

Jeder im Dorf grüßte Rudolf Panzer, wenn er daherkam mit seinem alten Hut, er trug nie einen Ueberzieher, das war eine Marotte von ihm, wie die Abhärtungstur, die er unter einer Pumpe im Hof betrieb und die ihm seinen Rheumatismus eingebracht hatte. Es war eine seiner größten Freuden, daß auf seinem „Birro“ am wenigsten Material verbraucht wurde, darauf hielt er streng, er ohrfeigte die Lehrlinge, wenn sie Bindfaden und alte Federn wegwarfen und mit dem Papier war er sparsam. Die Kollegen fanden es lächerlich, daß auf Panzers Bureau die Lehrlinge die Umschläge umdrehen mußten, und selbst Leim anfertigen oder Tinte aus Pulvern machten, die Panzer zusammensetzte, und mit Wasser nachfüllte.

Es war sein größter Schmerz, daß es ihm niemals gelungen war, seinen Chef, der ihm als Ideal vorschwebte, der schon um sieben Uhr auf seinem höchst einfach ausgestatteten Bureau saß, zu sprechen. Er sah ihn zuweilen vorüberfahren, und hörte ihn an Festtagen aus der Ferne auf der Rednertribüne die Ansprache an seine Beamten und Arbeiter halten, von der man nur die Hälfte verstand, er hielt ihn seinen Lehrlingen stets als Muster vor. . . . Und ihr Kerle fin zu sau, e Schipp Kohle uff de Dwe zu schitte. Eich wärs recht, wann mir um zehn Uhr anfangen dächte. Gewiß wäre das den Lehrlingen recht gewesen, sie stöhnten unter Rudolf Panzers Zucht. Aber sie lernten auch etwas in seinem „Birro“, davon war er überzeugt. Er sparte für die Hütt', wenn die Erpreise stiegen, schlief er schlecht, denn dann zogen wieder die Kohlenpreise an, die Frachten und alles, und wer sollte dann noch der Hütt' die Schienen und Schwellen abkaufen? der arme Staat konnte es bald auch nicht mehr. Vor den Streiks lief er zu den Führern und suchte sie zu besänftigen, zu überreden, wenn sie höhere Löhne bekamen, stieg doch nur das Brot, Aber auch Rudolf Panzer gelang es nicht, sie davon zu überzeugen und so stieg das Eisen, das Brot und alles. Und desto höher die Preise stiegen, desto eifriger sparte Panzer Material denn etwas anderes konnte er nicht sparen, sein Gebiet war begrenzt. Es endete an der gelben Tannentüre, die seit dreißig Jahren nicht mehr gestrichen war.

Was hatte seine kleine Frau ihm schon zugeredet, endlich zu einem guten Schneider zu gehen; aber er ließ nicht ab von diesem bußigen Zwerg, der ihm schon seinen Konfirmationsanzug verschnitten hatte, der alle Jaden zu eng und die Beinkleider zu weit machte, er trug denselben fuchigen Zylinder, den er sich zur Hochzeit angeschafft; „der hält mich noch aus“, sagte er, ihn liebevoll glättend vor einer Beerdigung.

Ihre Schulfreundinnen wurden angeredet Frau Seminar- direktor, Frau Oberpostsekretär, Frau Stationsvorsteher, nur sie hieß immer nur Frau Panzer.

Wenn er wenigstens seinen Dialekt abgelegt hätte; aber „mir schwäche wie mir dahemm geschwächt han“, sagte Panzer auf dergleichen Ermahnungen; er sagte „Diemel“ zu den Lehrlingen oder „Salt's Maul“. Was nützte es ihm, daß ihn alle Kinder kannten und alle Arbeiter grüßten?

Sein Chef kannte ihn nicht einmal dem Namen nach, er las seinen Namen vielleicht einmal flüchtig auf einer der langen Beamtenlisten, ehe man zu dem alljährlichen Mittagessen aufs Schloß geladen wurde, zu dem sie nie etwas anzuziehen hatte, und von dem sie nur die Kollegenfrauen im Kränzchen nachher prahlen hörte: „Es gab Vachs mit Kaviarsauce und Saarweine . . . und der Chef sagte zu meinem Mann, es freut mich Herr Soundso . . .“

Aber ihr Mann wollte sich zu diesem Fest durchaus keinen neuen Gehrock anschaffen, „For was dann“, sagte er. Er rechnete nun aus, was die Hütt' so ein Völckerfest mit Bewirtung kostete.

Er liebte seine Heimat, er wußte alle Sagen seines Landes auswendig; zuweilen erzählte er sie seinen Kindern Sonntags abends, wenn sie in der Dämmerstunde im Winter am Ofen um ihn herum saßen. Von dem gespenstigen Pudel, der die eiserne Kette nachschleppte, in dessen Leib die Seele eines Wucherers gefahren war, der keine Ruhe finden konnte, von dem Haus mit dem Renaissancetürmchen in der Suppegäß, in dem die Hege gewohnt, von den unterirdischen Gängen, die vom Schloß unter der Saar herführten und die Gräfte der Kirche miteinander verbanden, in die man sich flüchtete zu Kriegzeiten, von der an Zahmweh verstorbenen Gräfin, die in Stein gehauen in der dunklen gotischen Schloßkirche ruhte, von dem gepanzerten Reiter, der in der Neujahrsnacht über den Boden der Dragonerkaserne ritt, dem Pass von Molsch, dem Pifferjakob. Am liebsten erzählte er von dem Mann, der seine Heimat so geliebt hatte, daß, als der Beerdigungszug auf der Höhe ankam, von wo aus man die schönste

Ausflucht auf das Dorf hat, er am Sargdeckel hämmerte, bis sie ihn aufmachten und ihn noch einmal seine Heimat sehen ließen... erst dann konnte er sterben... So hat der seine Heimat geliebt, schloß Panzer ergriffen.

Schlimme Jahre hatte ihm der Krieg gebracht! Zwei Söhne fielen draußen; die Sorge, was aus einem würde, daß man auswandern müsse, hatte ihm das Haar gebleicht, die Flieger warfen die Bomben auf seine Hütte, und sein hübsches, blankes Haus war unter der ewigen Einquartierung in den grauen Novembertagen unter dem Winterregen beschmutzt und verbraucht worden, und nun saßen die Franzosen drin. Den ganzen ersten Stock hatten sie mit Beschlag belegt, für ihn und seine Frau blieben noch zwei Stuben im Parterre... Die Kinder waren aus dem Hause, da ging's, aber seine Frau weinte doch oft. Doch Panzer tröstete sie. Er hatte unter alten Papieren noch den Aufruf Blüchers gefunden: „An die Bewohner des linken Rheinufer!“; es war vergilbt und ausgefranst. „Die haben's damals noch schlimmer gehabt; sei ruhig, Malchen...“ und während sie über ihm die Marzellaise sangen, las er den Aufruf Blüchers, der über den Rhein kam 1814 zu den Großvätern, um sie zu befreien... Die große Zeit war vorüber; aber sie kam wieder, davon war er überzeugt.

In seinem engen Flur hing der kunstlose Abguß eines Bismardreliefs; seine Frau hat ihn händeringend, ihn in den Keller zu tragen wie den Kaiser aus Gips; aber Panzer sagte: „Der Bismarck und ich, wir gehn nur zusammen aus dem Haus“, und er schlug den Nagel nur noch fester in die Wand. „Wenn wir noch so einen hätten“, sagte seine Frau; aber Panzer schüttelte den weißen Kopf: „Der könnt uns jetzt auch nit helfen“, sagt er, „uns hilft nix — wie Arweil“... Und er ging jetzt eine Stunde früher aufs „Birro“, seit die Hütte drei Viertel den Franzosen gehörte, sein Chef nicht mehr lebte und die Hütte Aktiengesellschaft geworden war.

In seinem Leben hatte ein Traum eine gewisse Rolle gespielt. Er ging an einem Sonntagmorgen in dem Park spazieren, diesem einzigen grünen Flecken Erde, der in diesem Dorf, das nur aus Arbeiterwohnvierteln und Beamtenstraßen, Bahnhöfen und Werken bestand, geblieben war. Wie eine grüne Dase lag er da mit seinen hochwuchernden Rasenflächen, den paar verstaubten Rosenbeeten, den Luststeingrotten und dem Goldfischbassin, die Sonntagsglocken der Kirchen, die, aus roten Backsteinen rasch aufgeführt, wie lebendig gewordene Modelle aus Anters Steinbaukasten auf die Höhe gesetzt waren, läuteten, und der Park war noch leer, als er plötzlich am Goldfischteich einen stattlichen Herrn in grauem Spitzbart stehen sah, der auf jemand zu warten schien. Rudolf Panzer zitterten die Knie, es war sein Chef, der ihn mit durchdringendem Blick seiner hellgrauen Augen anschaute: „Habe ich die Ehre, Herrn Panzer...“ „Gewiß, der bin ich.“ Und der Chef nahm ein rotes Etui aus seiner Brusttasche und öffnete es; es enthielt einen großen, strahlenden Orden... „Ich habe gehört, daß auf Ihrem Bureau eine mustergültige Ordnung herrscht und dort am wenigsten Material verbraucht wird; ich überreiche Ihnen hiermit diesen Orden für treue Dienste...“ Damit heftete der Chef eigenhändig den Orden an Panzers Brust... Und er erwachte, noch warm vor Freude über diesen Traum.

Der Orden kam nie. Der Chef war tot, und jedesmal, wenn Panzer in dem Park an seinem einfachen Denkmal vorüberkam, dachte er an seinen Traum. Er dachte nie mit Bitterkeit daran; aber seiner Frau hat er nie etwas davon erzählt. Er liebte das Dorf mit den grauen, schlechtgepflasterten Straßen, den Schulhöfen von schwarzer, gestampfter Schlacke, auf den die lahnen Schulhäuser des Mittags die Kinderscharen spielten, sein kleines rotes Häuschen in der Platanenstraße, die ihren Namen einer Platanen, die einmal dort gestanden hatte, verdankte, die der Blitz gespalten hatte, seinen sauber gepflegten Garten von sechs Meter Breite, und wenn er die Marokkaner auf dem Schulhof ihre schrillen Signale blasen und ihr unaufhörliches Trommeln hörte, sagte er zu seiner Frau: „Sei still, Malchen, alles das geht vorüber.“ Und wenn sie ihm wieder kam mit den vornehmen Freunden, die „bei der Baluta“ nach Holland und Schweden reisten im Auftrag ihrer Firma, dann sagte er, ruhig rauchend: „Was hättest du denn davon, Malche, wenn ich nach Stockholm reife dät?“

Er sah den davonrollenden D-Zügen neidlos nach.

Auf der ganzen Welt gab es keinen glücklicheren Menschen wie Rudolf Panzer, wenn er in Hemdärmeln auf seinem „Birro“ saß, umgeben von der Hütte, deren Stampfen, Rasseln, Schnauben und Donnern bewies, daß geschafft wurde. „Und so lang geschafft wird, kann Deutschland nit unnergehn.“

Des Saargebietes Not unter der Fremdherrschaft.

Die Wahlen zum Landesrat haben allerlei unliebsame

Wahlnachflänge

im Gefolge gehabt. So hat der außerordentliche Delegiertentag des Saar-Verbandes der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen am 9. Juli eine Entschließung angenommen, in der das Verhalten des Hauptvorstandes, der eine besondere Liste zu den Wahlen aufgestellt hatte, aufs schärfste verurteilt wird. — Die Kommunisten hatten Herrn Köchling, einen der Spitzenkandidaten der Liberalen Volkspartei, mit der schmutzigen Waffe der Verleumdung bekämpft. U. a. hatten sie Herrn Köchling vorgeworfen, er habe „zum Schutze seines Geldsackes 1918 die Franzosen vorzeitig ins Saargebiet gerufen“. Die „Kommunistische Arbeiter-Zeitung“ mußte nun eine Berichtigung Köchlings abdrucken, worin ihre ursprüngliche Behauptung als

erbärmliche Lüge

bezeichnet wird.

Die Ereignisse, die zur Ernennung Rohmanns als

Landesratspräsident

geführt haben, beginnen sich zu klären. Nach einem Bericht der „Kölnischen Volks-Zeitung“ hatte „Minister“ Hector versucht, Rohmann in der Saarregierung kaltzustellen. Hector hatte die Abwesenheit des Präsidenten Kault benützt, um Rohmann an den Landesarmenverband nach Saarlouis zu versetzen. Rohmann gehörte dem Befehl seines vorgelegten „Ministers“ nicht, sondern beschwerte sich beim Präsidenten und trat einen längeren Urlaub an. Nunmehr hat Kault seinem „Ministerkollegen“ Hector eine moralische „Ohrfeige“ versetzt, indem er Rohmann zum Vorsitzenden des Landesrats machte. Diese Darstellung paßt zu dem Bild, das wir uns bisher von Herrn Hector gemacht haben. Auf der anderen Seite hat Rohmann, wie die Zentrums-Presse des Saargebietes betont, die Berufung zum Präsidenten des Landesrates unabhängig von der Zentrums-Partei, der er zwar noch angehört, deren Vertrauen er aber zum mindesten nicht mehr voll zu besitzen scheint, angenommen, ja, er tat dies sogar gegen das ausdrückliche Abtraten hervorragender Zentrumsführer, deren Rat er eingeholt hatte. Die Stellung der Zentrums-Partei zu Herrn Rohmann als Landesratspräsident ist daher von selbst gegeben. Die Zentrums-Partei sieht in dem Präsidenten Rohmann nicht den Parteifreund, sondern lediglich den Beamten der Regierungs-Kommission, und ihr Verhalten während der ersten Sitzungsperiode hat der Regierungskommission zweifellos gezeigt, daß ihr an sich famoser Schachzug ein Schlag ins Wasser war. Auch diese wohl überlegte Taktik der Regierung, die eine Verbeugung vor der Zentrums-Partei darstellt, hat nicht vermocht, die Zentrums-Partei des Saargebietes und ihre Vertreter im Landesrat zu irritieren und auf diese Weise einen Keil in die Einheitsfront der Parteien zu treiben. Letztere ist, das hat die erste Sitzung des Landesrates gezeigt, nur noch fester zusammengefügt worden.

Ein neuer Beweis dafür, wie die Saarregierung die

Selbstverwaltung

der Gemeinden und Kreise zu beschneiden sucht, wird aus Saarlouis gemeldet: Der Kreistag Saarlouis hatte gegen die willkürliche Besetzung des Bürgermeisterpostens durch die Regierungskommission erst kürzlich protestiert. Raum ist dieser Protest verhallt, da verlautet, daß die Regierungskommission den Saarlouiser Landratsposten ebenfalls ohne jeden Grund eigenmächtig neu besetzen will. Der Kreistag sagte in seiner letzten Sitzung erneut einen Beschluß, in dem er verlangt, bei der Neubesetzung der Landratur seinen Einfluß geltend machen zu können. Unter keinen Umständen, so heißt es in der Entschließung, wird er eine einseitige diktatorische Besetzung ruhig hinnehmen, sondern mit allen gesetzlichen Mitteln für die Verteidigung des Selbstverwaltungsrechtes eintreten.

Daß nicht nur die Männer des Saargebiets ihr Deutschtum wader verteidigen, sondern auch die Frauen nicht hinter den Männern zurückstehen, beweisen folgende Worte der Frau Rechtsanwältin Steegemann auf der

Tagung der katholischen Frauen und Jungfrauen,

die vor einigen Tagen stattfand:

„Wenn wir alle, jeder nach seinem Können und seiner Art, arbeiten, so kann ein Strom von Segen von uns ausgehen. Dann sind wir kath. Frauen wahre Kulturträger, und ich darf hinzusetzen, hier in unserer bedrängten Heimat auch deutsche Kulturträger. Gott nahm uns an der Saar in eine harte Schule. Er trennte uns vom Mutterlande. Gott, der die Nationen zuläßt, verhängte es über uns. — Wir tragen es! Aber tief im Herzen pflegen wir die Treue zu unserm armen, in tausend Nöten zitternden

Vaterlande. Uns Katholiken ist die Treue zum Vaterlande ganz besonders ans Herz gewachsen. Denn unser Heiligstes, unser religiöses Leben, ist eng verbunden mit dem Mutterlande. Wir haben einen deutschen Bischof, der wie wir geboren ist, gelebt und gewirkt hat in deutschen Landen. Zu ihm wandern wir in unseren Nöten und Sorgen. Im senden wir unsern Gruß und das Gelöbniß, in unwandelbarer Liebe und Treue zu ihm und unserer heiligen Kirche zu arbeiten in der katholischen Frauengemeinschaft für unser Volk und Land.

Der Bericht sagt, daß den Worten der Rednerin rauschender Beifall gefolgt sei. Es ist ganz zweifellos, daß das, was Frau Steegemann in Bezug auf Heimat und Vaterland sagte, von allen Frauen an der Saar unterschrieben wird.

Solche Treubeweise tun jedem wohl, dem die Saarheimat ans Herz gewachsen ist. Wie müssen solche Worte aus Frauen- und die elenden Kreaturen beschämen, die zwar „Mannskleidung“ tragen, in ihrem „lumpigen“ Handeln aber jede „Mannes-ehre“ und jedes „Mannbewußtsein“ vergessen haben! —

Der französische Nationalfeiertag.

den die Grubenverwaltung und die hinter ihr stehende französische Propaganda zur Wiedereinführung des „Bergfestes“ benutzen wollte, hat den Französlingen eine furchtbare Enttäuschung gebracht. Die Bevölkerung des Saargebietes, namentlich die Bergleute, hatten die Absichten der Franzosen durchschaut und standen den mit echt französischem Pomp und Klimbim veranstalteten „Feierlichkeiten“ vollständig kalt und teilnahmslos gegenüber. Die Franzosen hatten es auch zu ungeschickt und allzu plump angefaßt. Wie so oft, so hatte auch diesmal Herr Richert eine unglückliche Hand in der Auswahl seiner Helfershelfer, indem er ausgerechnet sich Existenzen ausgesucht hatte, deren vaterlandslose und verräterische Gesinnung im Saargebiet sehr bald entlarvt wurde. So der „Baurusseher“.

Kollmannsperger.

der sich auf der Inspektion Eusdorf vergebens alle erdenkliche Mühe gab, Teilnehmer für das „Bergfest“ zu finden. Ihm wurde bald nachgewiesen, daß er ein wohlbekannter Spitzel sei. Bei der „freien Pfalzsbewegung“ und im Ruhrgebiete hat er der französischen Spionage „wertvolle“ Dienste geleistet. Wirklich, Herr Richert findet überall „seine“ Leute: „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ — Der „Saarfourier“, das französische Propagandaorgan, bringt einen ausführlichen Bericht über eine

Bergmannsfeier in Eusdorf.

Danach hat der französische Ingenieur dieser Grube eine große Rede auf die Bergleute und „unsere“ schönen Beruf gehalten und zum Schluß sein Glas auf das Wohl der Bergleute geleert, die „nicht anwesend waren“. Die „Volksstimme“ meint zu dieser Rede, wenn der Herr Ingenieur mit „unserm“ schönen Beruf die Tätigkeit der französischen Ingenieure gemeint habe, so könne man ihm zustimmen! — Um die Komödie vollständig zu machen, wurden bei der Gelegenheit einigen Arbeiter-Jubilaren eine

„Ehren-Uhr“

geschenkt. Wie ehrlich den Franzosen diese „Ehrung“ gemeint, geht aus einem Falle hervor, den die „Volksstimme“ sich berichten läßt. Danach wurde der Bergmann Karrenbauer in Püttlingen, weil er einen

„Gruben-Orden“

ablehnte, kurz darauf ohne jeden Grund gekündigt. Als er den Grund erfahren wollte, wurde ihm von dem betr. Ingenieur erwidert: „Den Grund brauchen wir Ihnen nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht anzugeben!“ — Das sind so ein paar Ausschnitte aus dem

„Glücklichen Stund Erde“.

von dem der Mitarbeiter einer englischen Zeitung, Herr Wilson Harris von der „Daily News“, Wunderdinge zu berichten weiß. Es ist kein Zufall, daß dieser Bericht ausgerechnet in dem Blatte des Herrn Richert, dem „Saarfourier“, abgedruckt wird. Offenbar hat Mister Harris seine Informationen dorthin bezogen. Es lohnt sich nicht, auf seine oberflächlichen Schilderungen im einzelnen einzugehen. In einem Punkte mag er Recht haben, wenn er meint: „Ein einziger Spaziergang durch die Straßen Saarbrückens überzeugt uns von den guten Existenzbedingungen der Bevölkerung.“ Das stimmt — nämlich dann, wenn man weiß, daß Saarbrücken das Eldorado aller zahlreicheren französischen und sonstigen „valutaträchtigen“ Schieber ist. Die frankenbeziehenden Gewährsmänner des Herrn Harris werden ihn ja auch nicht gerade dorthin geführt haben, wo die Not und das Elend zum Himmel schreien: in die Dachstübchen der am Hungertuche nagenden Markempfinger, Rentner, Pensionäre u. w.

Aus dem Saarbergbau.

Saarbrücken. Bei den Verhandlungen, die in den letzten Tagen zwischen Saarbergarbeitern und Bergwerksdirektion stattfanden, wurde zugesagt, daß die Direktion über die vorgebrachten Beschwerden, insbesondere über die Entlassungen, Untersuchungen anstellen wolle. Wie verlautet, beschwerten sich die Arbeitervertreter über den schleppenden Gang der Verhandlungen und verlangten endlich Taten und Zugeständnisse.

Knappschaftliches. Kürzlich versammelten sich in Homburg die Knappschaftsältesten des St. Ingberter Knappschaftsvereins, ebenso die Arbeiterauschussmitglieder der Gruben Bexbach und St. Ingbert, um die letzten Vorgänge im St. Ingberter Knappschaftsverein zu besprechen. In Anwesenheit der beiden gewerkschaftlichen Organisationen wurden eine Reihe Beschwerden vorgebracht. Besondere Klagen bestehen über die Gewährung von Bauarlehen. Die gewerkschaftlichen Organisationen wurden beauftragt, sofort im Verein mit den Ältesten auf eine Beseitigung der Mißstände zu drängen. Diesbezügliche Schritte sind umgehend einzuleiten.

Aus dem Saarwirtschaftsleben.

Der Streik in Bux. Nach einer Dauer von acht Wochen mußte die Belegschaft des Buxer-Röhrenwerkes (dies Werk gehörte früher Mannesmann und wurde dieser Firma durch die bekannten Kohlenentziehungen 1919—1920 seitens der Franzosen „weggekauft“) einen Streik abbrechen, den sie wegen starker Akkordreduzierungen geführt hatte. Das Ende des Streiks wurde beschleunigt durch das Verhalten der französischen Saarregierung. Diese versuchte dauernd durch den Leiter des Arbeitsamtes die Arbeiter zur Aufnahme der Arbeit zu bewegen, während die französische Direktion des Werkes äußerst schonend behandelt wurde. Die Arbeiterschaft lehnte diese Beeinflussungen ab. Ein großer Teil der Arbeiter aber war in den einzelnen Gemeinden des Saargebietes mit Notstandsarbeiten beschäftigt. Um nun die Arbeiter durch Hunger gezwungen zu machen, versuchte die Regierung, den Gemeinden die Beschäftigung der Buxer Arbeiter mit Notstandsarbeiten zu verbieten. In einzelnen Gemeinden gelang dies auch, während sich andere Bürgermeister wieder rüdgastfester zeigten. Die Regierungskommission erreichte aber durch ihr Vorgehen, daß die Arbeiter den Streik abbrechen mußten. In diesem Sinne arbeiten Saargeierung und französischer Kapitalismus am „Wohle“ der Saarbevölkerung.

Der Wohnungsbau im Saargebiet. In der am Mittwoch zu Saarbrücken stattgehabten Verbandsversammlung des Wohnungsbauverbandes der Gemeinden des Saargebietes wurde mitgeteilt, daß folgende Neubauten bezuschußt worden sind: Im Kreise Saarbrücken-Stadt 603 Häuser mit 898 Wohnungen, Kreis Saarbrücken-Land (umfassend die Bürgermeistereien Brebach-Bischmisheim, Dudweiler, Gerweiler, Heusweiler, Kiegersberg-Sellerbach, Püttlingen und Kleinblittersdorf) 238 Häuser mit 413 Wohnungen, Kreis Saarlouis 86 Häuser mit 163 Wohnungen, Kreis Merzig 44 Häuser mit 44 Wohnungen, Kreis Ottweiler 200 Häuser mit 343 Wohnungen, Kreis St. Wendel 76 Häuser mit 121 Wohnungen, im Bezirksamt St. Ingbert 95 Häuser mit 171 Wohnungen und im Bezirksamt Homburg 90 Häuser mit 145 Wohnungen; insgesamt im Saargebiet 1463 Häuser mit 2299 Wohnungen. Der vom Zweckverband geleistete vorläufige Zuschuß beträgt 20 451 483 Franken.

Neuregelung der Mietpreise. Eine vorläufige Regierungsverordnung setzt die Höhe der Mietpreise auf das Fünffache der Friedensmiete fest. Die sog. „Volksstimme“ nennt das den „Dank für die Hausbesitzerliste.“

Vereine.

Der Verband kath. Lehrerinnen im Saargebiet hielt seine diesjährige Hauptversammlung am 14. und 15. Juli in Homburg ab. Bemerkenswert ist, daß den beiden Referentinnen, die aus Berlin bezw. Krefeld erschienen waren, die Redeerlaubnis verweigert wurde.

Sein 50jähriges Stiftungsfest verbunden mit Wettlingen beging der im Jahre 1872 gegründete Männergesangsverein „Liedertafel“ in Neunkirchen.

Der Saarlouiser Männergesangsverein feierte sein 40jähriges Bestehen.

Die Freiwillige Feuerwehr Wallerfangen beging ihr 100-jähriges Jubiläum.

Feuerwehrverbandstag in Püttlingen. Von der Tagesordnung des 11. Verbandstages der Feuerwehren des Kreises Saarbrücken interessiert besonders der Punkt 4, der die Gründung eines Feuerwehrverbandes für das Saargebiet betraf. Das bedeutet also den Austritt aus dem rheinischen Provinzial-Feuerwehrverband. Die Gründung des Saarverbandes war seitens der Regierungskommission angeregt worden. Dieser Idee stand man innerhalb der Wehren zunächst abwartend gegen-

über, und als man hörte, daß die Regierungskommission versuchte, die einzelnen Feuerwehren in eine größere Abhängigkeit zu bringen, verhielt man sich strikt ablehnend. Man forderte die Selbstbestimmung und lehnte eine Diktatur ab. Allmählich machte sich eine Bewegung geltend, die die Gefahr einer Spaltung unter den Feuerwehren in greifbare Nähe rückte. Der Vorstand des Kreises Saarbrücken konnte deshalb den Austritt aus dem Rheinischen Provinzialverband nicht als Antrag aufrecht erhalten, und schlug, um Verhandlungen mit der Regierungskommission auf gemeinsamer Grundlage führen zu können, die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der Feuerwehren im Saargebiet vor. In der Aussprache, die auf dem 11. Verbandstage stattfand, wurde diesem Vorschlage zugestimmt; zugleich aber wurde ein Zusatzantrag angenommen, daß an der Zugehörigkeit zum rheinischen Provinzial-Feuerwehrverband nichts geändert werde. Die nun zu gründende Arbeitsgemeinschaft im Saargebiet soll am 1. Januar 1923 in Tätigkeit treten, und ihr Zweck soll die technische Vervollkommenung des Feuerwehrwesens sein.

Personalnachrichten.

Seinen hiebzigsten Geburtstag konnte am 10. Juli feiern Herr Professor Dr. Sauer-Stuttgart, der sich um die Saarfrage durch unermüdlige Arbeit sehr verdient gemacht hat. An anderer Stelle des Blattes geben wir heute gerade einen bedeutsamen Beitrag Prof. Sauers zur Kriegsschuldfrage wieder, die ja bekanntlich die Unterlage für den „Raub des Saargebietes“ in Versailles bildete. Wir sprechen dem Geburtstagskinde auch an dieser Stelle unsere innigsten Glückwünsche aus. Möge ihm noch ein recht langer Lebensabend beschieden sein, der den wackeren Kämpfer den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes noch miterleben oder wenigstens ahnen läßt!

Zu Studiendirektor am städtischen Reformgymnasium in Saarbrücken wählte die Stadtverordnetenversammlung den Studienrat Brettar-Wiersen, einen geborenen Elßaß-Lothringer, mit 24 gegen 22 Stimmen. 20 Stimmen erhielt der bekannte Saarbrücker Stadtschulrat Bongart.

Auszeichnung. Dem Forstgehilfen H. Stephann, bei der Försterei Wustweiler bei Dirmingen, Sohn des Hegemeisters Stephann (Gondler Mühle) wurde für sein schneidiges und tapferes Vorgehen gegen Wilderer vom Allgemeinen Deutschen Jagdschutzverein, Landesverein Saargebiet, der Ehrenhirschfänger verliehen.

Zum Bürgermeister der Bürgermeisterei Bischmisheim wurde an Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Becker der bisherige Regierungs-Obersekretär Ernst Losant, ein geborener Saarbrücker, ernannt.

Todesnachrichten. Rechnungsrat Theodor Schröder: Ernst Walla, 41 Jahre; Peter Mager, 18 Jahre; Heinrich Schmeer, 26½ Jahre; Jakob Oberdorf, 28 Jahre; August Ader, Witwe Jakob Kunz, Juliane, geb. Grimm; Margarete Schröder, geb. Kiebig, 70 Jahre; Katharina Jung, geb. Weisk, 64 Jahre; Witwe Pauline Böding, geb. Häfner, 82 Jahre; Frau Hermann Pfeil, Julie, geb. Gankner, 36 Jahre; Witwe Karl Schmidt, geb. Münzel; Pauline Thria, geb. Hoffmann, 49 Jahre; sämtlich aus Saarbrücken. — Johann Wagner, 73 Jahre; Hilda Friklaß, 26 Jahre; Anna Eschenbrenner, geb. Löh, 51 Jahre, in Neunkirchen. — Johann Schmittberger, fast 58 Jahre; Philipp Holbach, 53 Jahre, beide aus Völklingen. — Margaretha Rogaczewsky, geb. Kempel, 36 Jahre; Anni Quirin, 30 Jahre; Frau Nikolaus Ditting, geb. Anna Schulden, 59 Jahre; Witwe Maria Niering, geb. Bartlau, 82½ Jahre, sämtlich aus Saarlouis. — Nikolaus Lang, 64 Jahre; Steiger Richard Thomas, 53 Jahre; Alois Bonner, 23 Jahre; Witwe Jakob Eisel, geb. Anna Schwarz, 71 Jahre, sämtlich aus Friedrichsthal. — Witwe Kath. Martin, geb. Lichtenberger, 71 Jahre; Peter Schük, 63 Jahre, beide aus Wehrden. — Witwe Michael Sander, Ramon, geb. Rothschild, 68 Jahre, aus St. Wendel. — Gemeindefekretär Emil Grub aus Limbach. — Berta Zahn, 12 Jahre, aus Neuhaus. — Sophie Nemenich, geb. Luidt, 60 Jahre, aus Bischmisheim. — Elisabeth Müller, geb. Horlach, 48 Jahre, aus Elversberg. — Eugen Ludwig, 14 Monate, aus Homburg. — Ludwig Gräber, 43 Jahre, aus Espelen. — Kaufmann und Gastwirt Albrecht Uhl, 40 Jahre, aus Dudweiler. — Anna Bersin, 32 Jahre, aus Picard. — Oberstraßenbaumeister Michael Speicher, 65 Jahre, aus Pfaffendorf. — Friedrich Neufang, 22 Jahre, aus Wiebelskirchen. — Katharina Schäfer, geb. Braun, 52 Jahre, aus Jägerfreude. — Wolf Goffing, 20 Jahre, aus Brebach. — Hildegard Kallis, 15 Jahre, aus Kenne. — Johann Becker aus Gilsenbach. — Joseph Bernard, 19 Jahre, aus Gersweiler. — Ortsvorsteher Johann Schuler-Hauser, 59½ Jahre; Maria Both, geb. Kern, 58 Jahre, beide aus Kraulautern.

Kleine Tageschronik.

Saarbrücken. Am Sonntag den 25. Juni fand gem. Erlaß des evangelischen Oberkirchenrates eine Kirchenkollektion statt, der sich ein halbstündiges Trauergeläute anschloß (Abschied von Oberschlesien). — Die Errichtung eines Krematoriums beabsichtigt die Stadtverwaltung auf dem Burbacher Friedhofe. Bisher mußten die Leichen, die zur Feuerbestattung bestimmt waren, nach den nächst gelegenen Städten Mainz und Wiesbaden gebracht werden. — Der Hebammenverein des Kreises Saarbrücken beging am 19. Juli im Stadtpark Ludwigsberg sein 30. Stiftungsfest. Verbunden mit dieser Feier war das 25jährige Berufsjubiläum der Hebammen Frau Berta Diener-Alt-Saarbrücken, Sophie Beyer, geb. Bickelmann, Saarbr.-Burbach, Anna Sutor-Saarbr.-Burbach, Johanna Köhler-Geislaunern, Margarete Dörr-Heusweiler, Marie Suppert-Altenkessel und Elise Rey-Püttlingen.

St. Wendel. Die Heimat-Ausstellung ist nunmehr am Sonntag, 30. Juli, eröffnet worden. Wie man mittelt, hat die Ausstellung alle Erwartungen übertroffen, die Zahl der Ausstellungsgegenstände ist eine außerordentlich große, darunter viele Stücke von hervorragender Bedeutung und großem Wert.

Vom Bund „Saar-Verein“ und den angeschlossenen Vereinigungen.

Warnung! An verschiedenen Orten im unbefestigten Gebiete hat ein gewisser Herr Otto Luthe, der angeblich aus dem Saargebiet vertrieben ist, um Unterstützung nachgesucht. Außerdem hat er Vorträge über Saargebietsfragen gehalten, die jedoch nicht immer den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. An einzelnen Orten soll Luthe auch Geldsammlungen „angeblich für das Saargebiet“ veranstaltet haben.

Wir warnen alle unsere Ortsgruppen ausdrücklich vor Herrn Luthe und benutzen diese Gelegenheit, unsere Ortsgruppen darauf aufmerksam zu machen, daß sie überhaupt gegenüber Unbekannten, die sich als Saarflüchtlinge ausgeben, größte Vorsicht üben.

In Bad Salzbrunn hielt der Leiter der Geschäftsstelle Saar-Verein, Verwaltungsdirektor Vogel-Berlin, vor Kurgen, unter welchen sich Schweden und Amerikaner befanden, im Hotel Wüsthofen am Donnerstag, 13. Juli, einen eineinhalbstündigen Vortrag über „Das Saargebiet und sein unter französischem Einflusse stehender Treuhänder des Völkerbundes“. In der Einleitung schilderte er den bekannten Betrug mit dem Saargebiet, der in Versailles getrieben wurde und an dem alle Nationen interessiert seien, so daß derselbe restlos aufgedeckt werden müsse. Die französische hinterhältige Politik habe es nur dadurch fertig gebracht, das rein deutsche Saargebiet, dessen nationale Zugehörigkeit überhaupt keine Streitfrage sei, in einen Zankapfel zu verwandeln. Mit der Unkenntnis der Welt rechnend, habe Clemenceau die wahrheitswidrige Behauptung der Anwesenheit von 150 000 Franzosen im Saargebiet aufgestellt, welche in einer Adresse an Poincaré um die Wiedervereinigung mit Frankreich gebeten hätten. Auf Grund dieses Schwindeltricks und anderer unerhörter Täuschungen und Lügen habe sich Frankreich in Versailles gewisse Gerechtsame erschlichen, die es nunmehr getreu den Traditionen seit Richelieu zu Recht umbauen wolle. Frankreich habe aber weder historische noch wirtschaftliche Rechte auf das Saargebiet. Redner widerlegte dann die Lügen Clemenceaus auf Grund einwandfreier geschichtlicher Tatsachen und erinnerte an die bekannte Adresse, welche im Auftrage von Tausenden wahlfähiger Einwohner des Saargebiets schon im Dezember 1918 an den Präsidenten Wilson abgesandt worden sei, in welcher u. a. feierlichst Einspruch erhoben wurde gegen das französische Verlangen, das Saargebiet von dem deutschen Vaterlande zu trennen und es Frankreich, einem innerlich der Saarbevölkerung völlig fremden Staate einzuverleiben. Sodann ging Redner auf die Bestimmungen des Friedensdiktats von Versailles über das Saarbecken näher ein, um an der Hand der Beispiele den Beweis zu liefern, in welcher unerhörten Weise nicht nur die französischen Militäröberbefehlshaber, sondern ganz besonders auch der Treuhänder des Völkerbundes, die Saarregierungscommission, unter dem französischen Einflusse des Franzosen Kauli, welcher der Präsident dieser famosen Treuhändergesellschaft sei, fortwährend gegen diese Bestimmungen verstoße. Die Tradition des Saargebiets kennzeichnete er auf Grund der Geschichte als kerndeutsch, indem er von der Zeit der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken, von 1815, von 1870, vom Weltkrieg und vom Abschiede von unseren braven unbeflegbaren selbigen Truppen in den schwarzen Novembertagen 1918 interessante Schilderungen gab, welche für die unwandelbare Treue der Saarbevölkerung bezeugendes Zeugnis ablegten. Dann erklärte er an der Hand wohlgefundener photographischer Aufnahmen,

die besonders der anwesenden Ausländer sichtlich Interesse erweckten, die wirtschaftliche Bedeutung des Saargebiets. Er schilderte den Beginn der Franzosenzeit im Saargebiet und den Sadismus der französischen Militärmacht, im Anschluß daran den Uebergang von der französischen Militärherrschaft zur Völkervereinigung, welchen er eine Reihe drakonischer Maßnahmen und Schikanen schlimmster Art, besonders die gegen jedes Völkerrecht erfolgten Ausweisungen mißliebiger Saar-deutscher nachwies. Einen besonders wichtigen Teil des Vortrags bildeten die Ausführungen über die Frankopolitik der Saarregierung zur wirtschaftlichen Westorientierung des Saargebiets, welche den Ruin des Wirtschaftslebens an der Saar bedeuten müsse. Die Einführung der Frankenwährung bezeichnete er als ein Verbrechen an dem Saargebiet und seiner Bevölkerung, das unter allen Umständen Sühne verdiene. Letztere könne nur darin bestehen, daß die Bestimmungen über das Saargebiet im Versailler Diktat einer Revision unterzogen werden. Der Vortrag erfreute sich des größten Interesses der Zuhörer; die Ausländer stenographierten alle wichtigen Angaben mit, und außerordentlich überrascht, gaben sie die Versicherung, daß auch sie dem so schwer heimgeuchten Saargebiet ihre volle Teilnahme entgegenbringen und für Aufklärung im Auslande sorgen wollten. Verwaltungsdirektor Vogel schloß seinen Vortrag mit dem Appell des in so schmachlicher Weise zu Tode gekommenen Außenministers Rathenau an den Völkervereinigungsrat in seiner dankenswerten unvergesslichen Reichstagsrede am 21. Juni, indem er dem Völkervereinigungsrat zugerufen habe: „Deine Ehre ist engagiert. Du hast feierlich die Verpflichtung als Treuhänder übernommen, für das Wohlergehen der deutschen Saarbevölkerung zu sorgen. Diese Verpflichtung ist erweislich aufs schwerste verletzt.“ Das schönste Ehrendenkmal habe in derselben Rede Rathenau der Saar-gebietsbevölkerung dadurch gesetzt, daß er gesagt habe: „Immer und immer wieder erhält die Reichsregierung und die Öffentlichkeit aus dem Saargebiet Beweise bester deutscher Gesinnung. Ich stehe daher nicht an zu erklären, daß die Deutschen an der Saar dem ganzen deutschen Volke Vorbild und Muster sind.“ Und das wird so bleiben, bis unsern armen Brüdern und Schwestern an der Saar die Stunde der Erlösung von dem verhassten französischen Joch und die Stunde der Wiedervereinigung mit dem Mutterlande schlägt.

Der Saar- und Pfalzverein Leipzig, Ortsgruppe des Bundes Saarverein, hielt am 12. Juni seine Monatsversammlung ab. Leider mußte dieselbe infolge des Kellnerstreiks ohne Bier stattfinden, und zwar nicht im Klublokal Burgkeller, sondern im nebenliegenden Saale der alten Börse. Die Versammlung, die gut besucht war, gedachte des ermordeten Ministers Rathenau, und hatte der Vorsitzende Herr Ing. Sester besonders hervorgehoben, wie gerade dieser Mann den Mut besaß, im Reichstage Punkt für Punkt das Unrecht aufzuzählen, das die Franzosen an unsern Landsleuten im Saargebiet und in der Pfalz begingen. Dann hielt der zweite Vorsitzende Herr Reichsgerichtsrat Linz einen sehr interessanten Vortrag darüber, daß das Saargebiet stets urdeutsch war. Im Anschluß daran gab Herr Lenz, der eben aus dem Saargebiet zurückgekommen war, einige teils erfreuliche, teils trostlose Episoden zum besten. Der nächste Abend ist am 9. August als geselliger Abend gedacht, da die Monatsversammlung infolge der Ferien ausfallen muß. Am 13. September findet im Burgkeller Saal ein Vortrag eines Mitgliedes über seine Erlebnisse in Afrika statt. Der Vortrag, der äußerst interessant zu werden verspricht, wird umrahmt von dem Gesang einer Konzertsängerin, die ebenfalls ein eifriges Mitglied des Vereins ist.

Die Württembergische Saarvereinigung hielt am 21. Juli in Stuttgart eine Sitzung des Hauptausschusses ab. Der Ausschuß nahm hauptsächlich die Berichte der Geschäftsleitung über den bisherigen Stand der Arbeiten der Vereinigung entgegen, wobei festgestellt wurde, daß schon sehr viel positive und erspriechliche Arbeit zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Saargebiet und Süddeutschland durch die Vereinigung geleistet werden konnte. Ferner wurde das Ergebnis eines durch die Württembergische Saarvereinigung im Benehmen mit der Akademie der bildenden Künste und der Kunstgewerbeschule Stuttgart erlassenen Preisausschreibens zur Erlangung von geeigneten Entwürfen für Werbepostkarten einer vorläufigen Besprechung unterzogen.

Die Ortsgruppe Gladbeck hält ihre Versammlungen jeden zweiten Mittwoch im Monat nachmittags 5 Uhr bei Wirt Aug. Mey, Hermannstraße, ab.

Der Verein der Saarländer für Wanne und Umgegend hielt am 16. Juli sein 2. Stiftungsfest ab. Gegen 5 Uhr nachmittags versammelten sich bei Wirt Luz die Mitglieder des Vereins sowie eine Anzahl Gäste von auswärtigen Vereinen. Der zweite Vorsitzende Herr Maschinensteiger

Krause eröffnete die Festfeier mit einer kernigen, echt deutschen Ansprache und forderte alle Anwesenden auf, fest und treu zu unserer Saargeheimat zu stehen, überall zu werben, daß unsere gute Sache Gemeingut des ganzen deutschen Volkes würde. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Gerechtigkeit doch noch den Sieg davontragen würde und die liebe Heimat mit ihren schönen Tälern und Höhen, Flüssen und Bächen beim Vaterland Preußen-Deutschland verbleiben werde. Die Rede wurde mit stürmischem Bravo gelohnt. Dann trug ein Kind ein kleines Gedicht vor, worauf zur Bekräftigung das Saarländlied gesungen wurde. Zur Unterhaltung der Anwesenden hatte der Vorstand größte Sorge getragen, und man war bald in guter Stimmung, wobei dann noch einige allgemeine Lieder gesungen wurden. Gegen 12 Uhr trennte man sich in dem Bewußtsein, wieder ein paar schöne Stunden im Kreise von Freunden und Bekannten verlebt zu haben. — Die Mitgliederversammlungen finden noch wie immer am 3. Sonntag im Monat statt. Die Mitglieder werden gebeten, sich doch besser daran zu beteiligen.

Die Ortsgruppe Frankfurt/Main des Bundes „Saar-Verein“ hielt am 3. Juli ihre letzte Generalversammlung im Vereinslokal „Löwenbräu“, Große Gallusstraße 17, ab. Versammlungsleiter war der zweite Vorsitzende, Herr Landgraf. Dieser teilte mit, daß der erste Vorsitzende, Herr Lillig, sein Amt niedergelegt hat, da er beruflich sehr stark in Anspruch genommen sei. Der Vorstand wurde wie folgt neu gebildet: 1. Vorsitzender: Kaufmann Schiffbauer, 1. Schriftführer: Kaufmann Schättgen, 1. Kassensführer: Kaufmann Hausen. Die Aufforderung an unsere Mitglieder, jeden offiziellen Vereinsabend an jedem ersten Montag im Monat durch eine schlichte Erzählung aus der Saargeheimat oder aus dem Leben des Vortragenden, soweit sie Zustände oder Begebenheiten unserer Zeit und unseres Saarlandes betrifft, zu verschönern, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Diese Vorträge, die alle nur den Zweck verfolgen sollen, die Liebe zu unserm Vaterlande und unserer Heimat zu erhalten, werden mit regem Interesse verfolgt. Der Vortragende kann ungeteilter Aufmerksamkeit und Beifalls sicher sein. Diesmal war es Herr Major Ludwig, der uns von seinen Erfahrungen und Leiden in der Nachkriegszeit eine ungeschminkte und rein sachliche Darstellung gab, die mit reichem Beifall belohnt wurde. Wir können diese, den Zielen unserer Vereine durchaus entsprechende Einrichtung den andern Ortsgruppen nur warm empfehlen.

Bund „Saar-Verein“ / Ortsgruppe Berlin

Seit einiger Zeit besteht ein

Saarländer Stammtisch

im „Klausner“, Berlin W., Krausenstraße 64.

Allwöchentlich Donnerstags abends treffen sich hier Saarbrücker und alle sonstigen dem Saargebiet nahestehenden Persönlichkeiten

am runde Tisch hinne in der hinnerst Stubb im Eck.

Badische Bank • Karlsruhe

Telefon 182-183 Friedrichsplatz 12 Telefon 182-183

Telegramm-Adresse: „Badenbank“

Ankauf der vom Reiche als Ersatz für Auslandsschäden gegebenen

Reichsschatzwechsel

zu fulanten Bedingungen.

Bei Anstellung genaue Bezeichnung der Stücke und Fälligkeiten erforderlich.

Für die Schriftleitung verantwortlich: J. V. O. Jaensch, Charlottenburg.

Verlag: Geschäftsstelle „Saar-Verein“ Berlin SW. 11, Königsgräber Straße 94; Druck: Deutscher Schriftverlag G. m. b. H., Berlin SW. 11.